

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 4 Mal und ist durch die Expedition, Neue Straßengasse 5/6, und durch Kioskbureau zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen M. 2.50, frei ins Haus M. 2.92, wo keine Post am Orte, M. 3.34.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Verantwortlicher Redakteur für die sozialdemokratische Bewegung in Preußen und Provinz: Dr. H. W. ...

Telephon Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 247.

Mittwoch, den 21. Oktober 1908.

14. Jahrgang.

An die Sozialdemokratie Preußens!

Heute, am 20. Oktober, tritt der preussische Landtag zu einer neuen Tagung zusammen. Nach wie vor bildet das Dreiklassenparlament das Zerrbild einer Volksvertretung, nach wie vor erhebt die Reaktion led' ihr Haupt, jeden Augenblick bereit, das preussische Volk noch mehr zu entrechteten und zu knebeln, die Jugend mit Hilfe der in den Dienst agrarischer und kapitalistischer Interessen gestellten Volksschule zu verdimmen, die Arbeiterklasse auszunutzen.

„Nur so leicht wie bisher werden die Mächte der Reaktion und der Finsternis ihr frevelhaftes Spiel nicht mehr treiben können. Dem Dreiklassenwahlssystem zum Trotz ist es der Sozialdemokratie gelungen, nach hartem Ringen Breche zu legen in den Wall des Selbstschicksalsparlamentes. Sechzig Jahre hindurch war die Arbeiterklasse in Preußen nur Objekt der Gesetzgebung, fortan wird sie auch Subjekt der Gesetzgebung sein. Zwar bilden die Vertreter der stärksten Partei nur ein winziges Häufchen, nur 7 unter 443 Abgeordneten, aber ihr Einzug in das Parlament des Wahlrechts bedeutet ein geschichtliches Ereignis, eine wichtige Etappe in dem unaufhaltsam fortschreitenden Befreiungskampf des Proletariats. Hinter ihnen stehen Millionen von Klassenbewußten Proletariern, die den herrschenden Klassen des führenden deutschen Bundesstaates laut und vernehmlich in die Ohren schreien:

„Bis hierher und nicht weiter!“

Ein neues Feld parlamentarischer Wirksamkeit eröffnet sich der Partei. Der Kampf gegen das elendeste aller Wahlsysteme, der bisher nur außerhalb des Junterparlamentes geführt werden konnte, wird nun mit verdoppelter Wucht innerhalb und außerhalb des Landtages geführt werden.

Das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht für alle über 20 Jahre alten Staatsbürger ohne Unterschied des Geschlechts!

Unter dieser Parole hat die Sozialdemokratie das Volk zur Wahl gerufen. Dieser Parole sind die Wähler in hellen Scharen gefolgt. Getreu dieser Parole wird die sozialdemokratische Landtagsfraktion den Sturz des Dreiklassenwahlsystems als ihre vornehmste Aufgabe betrachten. In dem Kampf um das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht wird das stürmerprobte Banner der Sozialdemokratie voranflattern. Die Wahlrechtsfreunde aus dem bürgerlichen Lager, die Halben und Sauren, werden gezwungen werden, Farbe zu bekennen. Vorbei ist die Zeit des Zauderns und Zagens: Ein Hüben, ein Drüben nur gilt!

Die Sozialdemokratie ist in die feindliche Festung eingedrungen. Die Rednertribüne des Dreiklassenparlamentes, bisher nur allzuoft mißbraucht zu Beschimpfungen und Verleumdungen der Arbeiterklasse, wird zur Anlagestätte gegen die Regierung und die herrschenden Parteien werden. Nicht mehr wird man es wagen dürfen, die Rechte des Volkes mit Füßen zu treten und den Hungernden Steine statt Brot zu reichen.

Vorbei sind die Zeiten, in denen die Lobredner der heutigen wirtschaftlichen und politischen Zustände die Dummheit besüßten und über die wirklichen Verhältnisse hinwegtäuschen konnten, ohne daß ihnen die gebührende Abfuhr zuteil ward. Die Sozialdemokraten werden alle Schanden und Gebrechen des preussischen Staatsorganismus enthüllen, sie werden den Schleier lüften, auf daß selbst der Zurückgebliebenste erkennt, wie angefault und siech der Körper ist, der sich unter dem goldschimmernden Plitter birgt.

Schwer sind die Aufgaben, die der preussischen Sozialdemokratie bevorstehen. Es gilt, den Moderat der Reaktion, der an allen Ecken und Enden hervorbricht, auszumerzen und die Bahn frei zu machen für die Lösung wichtiger Kulturaufgaben. In der inneren Verwaltung, auf dem Gebiete des Volksschulwesens, in der Justizpflege, wohin wir auch blicken, allüberall treten rückschrittliche Tendenzen zutage. Die gut dotierten Staatspründen sind ehemaligen Korpsstudenten und Reserveoffizieren vorbehalten, die nichts als „gute Gesinnung“ für ihr Amt mitbringen. Bureaufkranten, die vom grünen Tisch aus die Welt regieren wollen, Männern, die der Arbeiterbewegung von vornherein feindlich gegenüberstehen, die den Staat einzig und allein als eine Versorgungsanstalt der besitzenden Klassen betrachten und jede freiheitliche Regung erböten möchten.

Die Gemeindeverwaltungen, abhängig und bevormundet von der Regierung, in ihrer Bewegungsfreiheit auf Schritt und Tritt eingeeengt, werden durch staatliche Gesetze, die das Wahlrecht der Arbeiter einschränken oder eine überflüssige und schädliche Kontrolle bezwecken, an der Lösung ihrer Aufgaben gehindert. Die „lättige Einwirkung auf die Verwaltung des Gemeinwesens“, durch die ein Freiherr von Stein vor hundert Jahren

den Gemeinfinn wecken wollte, wird heute im Jubeljahr der Stein'schen Gesetzgebung gewaltsam unterdrückt.

Die Volksschule wird mehr und mehr ihrem Ziele entfremdet. Statt zu einer Bildungsstätte der Jugend ist sie ein Tummelplatz der Junker und Pfaffen geworden, die in dem verwerflichen Bestreben, die Arbeiter zu gefügigen Ausbeutungsobjekten zu machen, förmlich wettsiefern. Statt die Arbeiter teilnehmen zu lassen an den Errungenschaften der Kultur, läßt man sie auf Erden darben und verdrängt sie auf ein besseres Jenseits.

Die Justiz wird zur Klassenjustiz. Sie stellt sich in den Dienst der herrschenden Kreise; Tendenzurteile sind an der Tagesordnung; rücksichtslos wird der Grundsatz des zweierlei Rechts gepredigt. Ist es ein Wunder, daß das Vertrauen zur Rechtspflege schwindet?

Die gesamte Staatsgewalt wird mobil gemacht gegen die moderne Arbeiterbewegung. Ja, sogar die Sozialpolitik wird unter dem Einfluß der preussischen Regierung und des Selbstschicksalsparlamentes in Schandung ihres Namens kapitalistischen und agrarischen Zwecken dienstbar gemacht. Zu derselben Zeit, wo infolge der gewaltigen Krisis Hunderttausende von Arbeitern in Preußen gezwungen sind, die Hände in den Schoß zu legen, wo zahllose Familien darben, wo die unglücklichen Kinder und Frauen vergebens den von der Suche nach Arbeit heimkehrenden Vater und Gatten um Brot anflehen, zu derselben Zeit bringt die preussische Regierung es fertig, durch einen Federstrich einheimische Arbeiter grundsätzlich von bestimmten Staatsarbeiten auszuschließen. Ausländer werden nach Preußen gelockt, um den Steuerzahlern in den Rücken zu fallen, die Löhne zu drücken und mit Hilfe des famosen Legitimationszwanges schließlich, ob sie es wollen oder nicht, zu Streikbrechern zu werden.

In den Staatsbetrieben, die Musterbetriebe sein sollten, werden den Arbeitern und Beamten ihre verfassungsmäßigen Rechte vorenthalten. Wer dem Staate seine Arbeitskraft verkauft, der muß ihm zugleich auch seine Gesinnung verkaufen. So verlangt es die altpreussische Tradition. Und wehe dem, der sich diesem Ansinnen widersetzt! Gegen ihn wird der brutalste Terrorismus ausgeübt, durch die Androhung der Hungerpeitsche wird er müde gemacht.

Die maßlose Verhöhnung der Bergarbeiter, der Eisenbahnarbeiter, der Wald- und Landarbeiter und aller der preussischen Gesetzgebung ausgelieferten Proletariat wird im preussischen Abgeordnetenhaus nicht mehr widerspruchslos vor sich gehen können. Als Vertreterin aller Ausgebetteten und Unterdrückten wird die Sozialdemokratie die Aufhebung aller die wirtschaftlichen und politischen Rechte der Arbeiter einengenden Gesetze fordern und an Stelle der Besondereordnungen und anderer Ausnahmengesetze wirksamen Schutz der Koalitionsfreiheit verlangen.

Flammenden Protest wird sie erheben gegen die brutale Germanisierungspolitik, die Hunderte von Millionen der von den Steuerzahlern aufgebracht Summen sinnlos verpulvert, um die Polen und Dänen mit Gewalt zu verpreußen.

Preußen, der größte den seine Bundesstaat, hat es heute glücklich dahin gebracht, daß er den Hohn und Spott aller wirklichen Kulturländer herausfordert. Fürwahr, es ist höchste Zeit, daß endlich in die muffige Atmosphäre des preussischen Landtages, diese Brutstätte reaktionärer Gesetze und Verwaltungsmaßregeln, frische Luft einzieht. Von der Bourgeoisie ist keine Rettung zu erwarten, das ehemals liberal gesinnte Bürgertum stellt sich selbst in den Dienst der Reaktion, verkauft sich mit Haut und Haaren dem durch und durch rückschrittlichen Ministerium Bülow. Rettung kann dem preussischen Volke einzig und allein von der Sozialdemokratie kommen.

Vor dem Ansturm der Arbeiterbataillone muß schließlich auch die preussische Reaktion kapitulieren.

Auf zur Mitarbeit an der Befreiung des Volkes! Werbt neue Kämpfer für das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht für alle über 20 Jahre alten Staatsbürger ohne Unterschied des Geschlechts!

Kämpft mit uns für die Demokratisierung des preussischen Staatswesens.

Hoch die Sozialdemokratie!

Der geschäftsführende Ausschuss der preussischen Landeskommission. Die sozialdemokratische Fraktion des preussischen Abgeordnetenhauses.

Landtags-Gröfzung.

Die Berliner Polizei trifft die bekannten umfassenden Vorbereitungen. Am Dienstag von frühem Morgen ab wird die Prinz Albrechtstraße unter bewaffnetem Schutz stehen. Am Abend werden alle Brücken, die nach der Stadt führen, mit Posten besetzt und in der Nähe starke Mannschaften einquartiert, um im Notfall den Zugang zum Stadthaus gegen jeden Feind verteidigen zu können. Ein doppelter Ring wird dann um den Bezirk des königlichen Schlosses gezogen, das, wie die „Post“ mit aller Bestimmtheit weiß, das Ziel der geplanten „Straßen-Demonstrationen“ bilden wird. Auch in der unmittelbaren

Nähe der sechs Versammlungslokale, die sämtlich an der Peripherie der Stadt liegen, wird es natürlich an starken Schutzmannaufgeböten zu Fuß und zu Pferde nicht fehlen. So wäre denn für alles geforgt, und der mutigere Teil des staatsverhaltenden Bürgertums der Reichshauptstadt wird sich auch an diesem Tage ohne übermäßige Sorge zur gewohnten Stunde zur Ruhe begeben dürfen. . .

Seit einiger Zeit scheint der preussische Landtag nur mehr dazu auf der Welt zu sein, um der Polizei Scherereien zu machen. Tritt er zusammen, so flattern sofort allerhand abenteuerliche Gerüchte auf, die von einem Teil der Berliner Presse begierig aufgegriffen werden, und deren ausführliche Wiedererabe gewöhnlich mit der Auf-

forderung endet: „Polizeipräsident, tue Deine Schuldigkeit!“ Was dabei folgt, hat früher vielleicht ein wenig aufregend gewirkt, jetzt hat sich die sozialdemokratische Arbeiterkassette der Reichshauptstadt aber schon eingewöhnt, und bald wird es eine allgemein anerkannte politische Bauernregel sein, daß, wenn der Berliner Schutzmann viel reitet, auch der preussische Landtag nicht mehr weit sein kann.

Am 20. Oktober also tritt dieses merkwürdige Parlament wieder zusammen, und man wird sehen, ob es etwas mehr kann, als den Behörden Ungelegenheiten bereiten. Die Erwartungen des preussischen Volkes sind allerdings nicht hoch gespannt. Seit — vor fünfundsiebzig Jahren

Das preussische Abgeordnetenhaus einige vernünftige Beschlüsse fachte, um die sich die Regierung nicht kümmerte, ist aus dem preussischen Landtag nicht ein einziger Beschluss hervorgegangen, der nicht ebenso weise, ebenso zweckmäßig und ebenso volksfreundlich auch gleich im hohen Rat der Ministerkollaboration hätte gefasst werden können. Ja, man kann, ohne die Weisheit des in Preußen regierenden Königs Hauses und seiner junckerlichen Bureaukratie zu überschätzen, mit ruhigem Gewissen behaupten, daß sich der preussische Landtag seit der Billigkeit der Dreiklassenverordnung — und das sind nächsten sechs Jahre — eher als Semmelbrot denn als Hebel des Fortschritts erwiesen hat. Er hat vernünftigen Absichten der preussischen Regierung, wie im Falle der Kanalvorlage, den ärgsten Widerstand geleistet, er hat aber auch niemals die Regierung zu irgend einer volksnützlichen Tat angetrieben, er war nie etwas anderes als eine Sicherung des Junkertums gegen alle etwa doch möglichen bürger- oder arbeiterfreundlichen Tendenzen des Absolutismus.

Der preussische Absolutismus kann sich dieser ritterschösslichen Kontrolle unterwerfen, weil sie gleichzeitig ihm selber Schutz und Deckmantel vor allen wirklich konstitutionellen Bestrebungen bietet. Ohne den Schein einer Verfassung kann Preußen nicht der führende Bundesstaat des Deutschen Reiches sein, kann es sich überhaupt nicht als Staat im Herzen Europas halten. Was Lassalle zur Zeit des preussischen Verfassungskonfliktes aussprach, gilt noch mehr in unserer Zeit, da sich selbst in der Türkei eine mehrfache Wendung zum Konstitutionalismus vollzogen hat, und sogar der Zar von Rußland und der Schah von Persien genötigt sind, ihre absolutistische Wähe mit dem Zeitgeist einer angeleglichen Verfassung zu bedecken. Auch die sogenannten preussische Verfassung und der preussische Parlamentarismus, ja diese vielleicht noch viel mehr als die verflümmerten Ansätze einer konstitutionellen Einrichtung in Wien, sind nur jenen nützlich, die die erbitterten Feinde jeder Volksfreiheit und jeder wirklichen Volksvertretung sind.

An dieser Tatsache wird durch das Eindringen einiger Sozialdemokraten in das preussische Abgeordnetenhaus natürlich nicht das Geringste geändert, denn von irgend einer „positiven Mitarbeit“ wirklicher Volksvertreter an der Tätigkeit dieser von Willkür und Zufall zusammengeblasenen Versammlung wird ernstlich nicht die Rede sein können. Der preussische Dreiklassenlandtag hat durch die Wahl sozialdemokratischer Vertreter nur insofern etwas gewonnen, als er in ihnen Elemente der Zerstörung gewonnen hat und reifer geworden ist für sein unruhliches Ende.

Seit durch den sozialdemokratischen Wahlerfolg dieses Jahres die Aufmerksamkeit der Massen auf die bis dahin „unauffindbare Kammer“ gelenkt worden ist, kann es zwischen dem Volk und dem Spottbild einer Volksvertretung keine faulen Frieden geben. Die gespannte politische Situation wird aber auch immer wieder unkontrollierbare Gefahren hervorbringen, durch welche die Schugmannschaft in Bewegung versetzt wird.

Will die Polizei Ruhe haben, so schaffe sie diesen Landtag ab!

Die preussischen Beamtenbesoldungsgeetze nebst Deckungsverlagen sollen im Abgeordnetenhaus nach der einleitenden Rede des Finanzministers zur Verteilung gelangen. Die Fraktionen werden Nachmittags und Abends konstituierende Sitzungen abhalten und außerdem Beschlüsse über einzubringende Initiativanträge fassen. Am Freitag und Sonnabend werden die Fraktionen Stellung zu den Beamten- und Steuergeetzen nehmen.

Die „Kreuzzeitung“ schreibt:
In verschiedenen Blättern wird mitgeteilt, die Thronrede zur Landtagsöffnung werde auch etwas über die Wahlreform enthalten.

Darüber war wohl niemand im Zweifel, da demnächst die Vorarbeiten für eine solche Reform eifrig und gründlich betrieben werden.

Die Konservativen, die über die Ankündigung, daß in der Thronrede auch die Wahlreform erwähnt werden solle, anfangs sehr ungehalten waren, haben sich auffallend schnell beruhigt.

Die Art, wie sich die „Kreuzzeitung“ mit dieser Tatsache abfindet, läßt darauf schließen, daß sie den Wortlaut des besagten Passus bereits kennt und an ihm nichts auszusetzen findet.

Politische Uebersicht.

Das sächsische Wahlrechtsgeetze. Im Reinerungsblatt, dem „Dresdener Journal“, veröffentlicht die Regierung eine Erklärung, in der sie es unternimmt, das Pluralwahlrecht zu verteidigen. Sie habe damit erreichen wollen, daß die Minderheit nicht von der großen Masse erdrückt werde. Interessant ist folgender Passus:

Wer sich aber der Tatsache erinnert, daß von den 656 645 Wählern der Jahre 1897, 1899 und 1901 nicht weniger als 48 Prozent Arbeiter und Dienstboten waren, wird der Regierung darin zustimmen, daß der Einfluß dieses Stimmengewichts auf die Bedeutung, welche die in ihm vertretenen Volksschichten für das Gelingen des Staates haben, in keinem richtigen Verhältnis steht, und er wird dann auch angefaßt der Gefahr, die aus diesem Minderheitsverhältnis für die übrigen Volksschichten erwächst, die Notwendigkeit erkennen müssen, die minder zahlreich, aber für allgemeine Wohlfahrt gleichwertigen Volksschichten durch eine Stärkung ihres numerischen Stimmengewichts gegen die Erdrückung zu schützen, die ihnen andernfalls von Seiten der Arbeiterbevölkerung droht.

Die Regierung hat dann die unglaubliche Naivität — oder ist es Hohn — zu sagen, daß durch eine Abjufung der Pluralität Unzufriedenheit entstehen wird.

Die Regierung möchte ebenso wie die Konservativen die Verantwortung für den Wahlrechtswechsel, wie er durch die Beschlüsse der Deputation nun vorliegt, von sich abwälzen. Das ist das böse Gewissen, das sie quält.

In einer Versammlung des Verbandes national gesinnter Männer des 12. und 13. Reichstagswahlkreises hat der konservative Landtagsabgeordnete Dürr erklärt, daß die Sage — wegen der Veränderung des Wahlrechtes — sehr ernst sei. Das Land besonm durch den Fortschritt der Regierung ein Klassenwahlrecht, das schlimmer sei, als je eines zuvor. An Stelle des Dreiklassenwahlrechtes drohe jetzt ein Kompromiß, das die Wählerkraft in zwei Teile teile, einen Teil mit einer Stimme und einen mit vier. In diesem Wahlrecht könne die Sozialdemokratie erst recht sitzen gehen und sie werde damit neue Anbänger gewinnen. Er erklärte dann, den Weg der Regierung nicht mitgehen zu wollen, wofür ihm die Versammlung demonstrativ Beifall schloß.

In der Tagung des Landesauschusses des nationalliberalen Landesvereines wurde eine von Leipzig gestellte Resolution angenommen, die besagt, daß sowohl das Pluralwahlrecht, als auch die Wahlkreiseinteilung der Regierung unannehmbar sei und Protestversammlungen veranstaltet werden sollen. Der Landesverband der evangelischen Arbeitervereine hat eine Erklärung beschlossen, in der die ursprüngliche Regierungsvorlage als die beste Lösung der Wahlrechtsfrage bezeichnet wird. Es sind also viele Köpfe da, die den Streit zwischen Regierung, Konservativen, Nationalliberalen, christliche Arbeiter. Sie brauchen nur das allgemeine, gleiche, geheime Wahlrecht anzunehmen, dann nähme der ganze Jammer ein Ende.

Kriegervereiner Barrer Korrell und seine lieben Kameraden. Ihre politische Tätigkeit suchen die Kriegervereine mit der Behauptung zu bemanteln, daß sie nur die „antinationale“ Sozialdemokratie bekämpfen, im übrigen aber politisch neutral seien. Auch diese Behauptung ist falsch, da, abgesehen von Welfen und Polen, auch das Zentrum während der Reichstagswahlen 1907 seiner „Vaterlandslosigkeit“ wegen mehrfach in Verzug getan wurde. Jetzt berichtet das „Berliner Tageblatt“, daß auch ein Linksliberaler es den

Kriegervereinen angetan hat. In einer Bezirkskrieger-Versammlung des Kriegerbundes Cassia, die in Groß-Berau (Hessen) tagte, ging es, nach einem Bericht des Groß-Berauer Kreisblattes, den das Tageblatt benutzte, wie folgt zu:

Kamerad Waldeker wendet sich in scharfen Worten gegen den Barrer Korrell wegen der von demselben gegen die Kriegervereine auf der Tagung des Nationalvereins in München geäußerten ablehnenden Bemerkungen. In den Kriegervereinen Kriegervereine richtet er die Anklage, daß Barrer Korrell, der für die Festhaltung zu Kriegervereinen am 29. August laufenden Jahres als Redner gewonnen sei, noch Ehrenmitglied ist, nachdem er seine Anklagen gegen die Kriegervereine nicht zurückgenommen hat. Ob es auch wirklich der Fall gewesen ist, daß bei dieser Feier nur ein Hoch auf die Kriegervereine und das Vaterland, nicht aber auf den Kaiser und den Großherzog ausgebracht worden sei? Kamerad Wölff-Königsblättern bemerkt, daß er zwar der Feier beizuwohnen, aber infolge herber Schicksalsschläge in seinem Erinnerungsdenkmal beeinträchtigt sei: er vermag nichts auszulagen. Kamerad Eidenmüller bedauert es sehr, daß Korrell, den er zwar persönlich nicht kennt, der aber ein netter Herr sein soll, es nicht über's Berg gebracht hat, monarchische Gesinnung bei der Feier zu bezeugen. Kamerad Waldeker bemerkt, daß der politische Korrell ihn annehmlich kamere, nur mit dem Ehrenmitglied des Kriegervereins Königsblättern habe er es zu tun. Es sei bedauerlich, daß der Verein nicht mehr Schneid gezeigt habe. Hier sei es eine Kommodität, Klarheit zu schaffen, denn die Kriegervereine stehen zu Kaiser und Reich.

Die Entrüstung des „Berliner Tageblattes“ über die kriegervereinerliche Schnüffelei lobert mächtig empor. Es quillert sie mit folgenden Sätzen:

Die Offenherzigkeit, mit der diese Herren hier ihre Urteilskraft und ihre politische Beschränktheit dokumentieren, ist recht dankenswert. Also weil Barrer Korrell auch zu einer Kritik an Kriegervereinerneinern den Mut findet, und weil er die Namen des Kaisers und des Großherzogs nicht so ewig im Munde führt wie manche andere Leute, deshalb ist er nicht monarchisch gesinnt und verdient nicht Ehrenmitglied des Kriegervereins zu bleiben, ganz unbedacht seiner sonstigen Verdienste! Eine plattere, aber nichtere Auffassung des Patriotismus kann man sich kaum denken. Aber die Sache hat auch eine patriotisch-politisch sehr feine geschäftliche Spitze, auf die die „Frankf. Sta.“ hinweist. Hauptmann a. D. Waldeker und Eidenmüller sind nämlich frühere Mitglieder der nationalliberalen Partei. Den politischen Zwecken dieser Partei sollen auch die Kriegervereine dienlich sein, und da ist ihnen natürlich, einmal jetzt vor dem heftigen Landtagswahlen, der treffsinnige Korrell ein Dorn im Auge!

Uns kann der Vorfall nur die Ueberzeugung bekräftigen, daß die Kriegervereine nichts weiter als die politischen Stützen der Rückschrittsparteien sind.

Im Zeichen der Sparsamkeit. Wie bestimmt verlautet, soll im nächstjährigen Militäretat ein Ersatzschiff für die „Hohenzollern“ gefordert werden. Bei den letzten Kaiserreisen soll sich herausgestellt haben, daß die alte „Hohenzollern“ nicht mehr allen Ansprüchen, insbesondere auf Schnelligkeit, genüge. Die jetzige „Hohenzollern“ ist einem kleinen Kreuzer ähnlich gebaut und wäre im Ernstfalle als Hilfskreuzer verwendet worden. Der Neubau soll mehr Luxus schiff werden und bei seinem Bau soll mehr als auf der „Hohenzollern“ auf Bequemlichkeit und Komfort Rücksicht genommen werden. Nach dem bereits angefertigten Modell ist das Schiff so gestaltet, daß es für den Krieg wegen seiner hinteren hohen Aufbauten nicht Verwendung finden kann; es soll jedoch eine Geschwindigkeit von 24 Seemeilen erhalten, wobei es als Depeschenschiff oder noch besser als Lazarettschiff für die Front sehr gut geeignet wäre.

Das Schiff soll Wilhelm II. zu seinen Reisen dienen. Die Schiffe werden auf Kosten des deutschen Volkes gebaut und sollten deshalb überhaupt nicht zu persönlichen Zwecken verwendet werden. Jedenfalls ist es ein starkes Stück, in einer Zeit der chronischen Finanzklemme aus den Taschen der Steuerzahler den Bau eines Luxus Schiffes bestreiten zu wollen. Wo bleibt denn da die Sparsamkeit?

Protest gegen ungerechte Steuern. Die Dresdener Arbeiterpartei protestierte am Sonnabend in vier großen Wohnvierteln gegen die in Aussicht genommenen neuen kommunalen Steuern. Vom 1. Januar 1910 ab müssen die Gemeinden auf die Erhebung indirekter Steuern verzichten. Der Stadtrat in Dresden will nun eine Anzahl neuer Steuern einführen, die namentlich die

Der letzte Komödiant.

Roman in drei Teilen von Karl von Holtei.

Die zwei Mädchen hielten den Atem zurück; sie hatten das Ding, die da geschehen sollten.

Wulf und Ludmilla starrten sich an wie zwei aus tiefem Schale Aufgeschreckte, von denen keiner begriff, wo der andere her, wie sie zusammengekommen. Seine Lorenzblässe ging in Burgpurpür über, ihre blühende Rosenfarbe verwandelte sich in bleiches Graufeln. Demoiselle weidete sich einige Sekunden lang an ihnen. Dann sprach sie laut und ruhig: „Baroness, ich bin schwer getränkt; auf Ihre schwermütliche Geminnung rechnend und von Ihrer Teilnahme für uneres gemeinschaftlichen Schützlings Talent überzeugt, will ich Sie ins Verzeihen stehen. Denken Sie nur, eine ungenannte und mir unbekante Person hat es gewagt, mit abfälligen Aufsatzen mein durchaus künstlerisches Interesse für den jungen Päder zu verächtlichen. Ihr Herr Vater, der mich besser kennt, hat die niederrichtigen Briefe mir übergeben. Niebestensig nenn' ich Sie, weil sie ja, indem sie die Heimlichkeit meiner Kunsttätigkeit bestanden, auf jedwede einen Fleck spritzen, welche die Kunsttätigkeit teilt, sofalls auch auf die Tochter des Hauses! Und das ist nicht zu dulden. Hier nehmen Sie, lesen Sie selbst. Sie werden mir bestimmen, daß es dafür keine Entschuldigun gibt! Es müßte denn einzig die sein, welche in einer Hölle gemeinsam unterdrückt, glühender Leidenschaft liegt, und welche, blind vor ungestörter Eifersucht, jedes Was überschreit. Ich hat um Ihre Gegenwart, damit Sie Zeugnis ablegen können von der bestimmten Bestimmung, die ich hiermit Herrn Päder dem Sohne erteile: mich zu ignorieren und sich von heute an zu benehmen, als wäre ich gar nicht mehr in Stanzburg anwesend. Das wird um so leichter gelingen, da ich, wie Sie schon vom Frühstück her wissen, die Bretter nicht mehr zu betreten habe. Und so dankte ich Ihnen für gültige Erfüllung meiner Bitte.“

Dies gesprochen, bemeigte sie sich abermals gegen die Baroness und fügte zu Wulf gewendet hinzu: „Adieu, Herr Päder, und viel Glück!“

Wulf bewirft, daß hier eine Komödie aufgeführt wurde; ob ein tragisches Drama? ob eine tolle Farce? ob gar ein Trauerspiel? darüber gab er sich noch keine Rechenschaft. Daß er bei solcher Ungeheuerheit mit einer stummen Rolle am besten fahren würde, sah er ein. Er begnügte sich sofalls ganz mit einem stummen Abgang.

Ludmilla hielt kramphast die (für allzu bekannten) Häute. Die Herzschlag heftig, sie zitterte. Angst, Groß, Bekümmern, riefen ihr die Sprache. Sie wollte gehen ... die Füße verweigerten ihr den Dienst.

Geht! Ich habe Sie nicht. So hat die Komödiantin nicht

bestanden, zutraulich küßend: „Ihr Geheimnis, Baroness, ist bei mir gut aufgehoben. Sie täuschten sich in Ihren Voraussetzungen, wie ich jetzt bemerken habe. Ich würde mich nicht in den weinigen. Von Ihnen allein hängt es ab, zu erproben, ob ich Ihr Vertrauen verdiene. Sie hätten mich, weil ich für Ihres Vaters Freundin geite. Ich liebe Sie wegen Ihrer kindlich-rührenden Liebe für einen armen Künstler; dadurch stehen Sie mir jetzt näher als sonst. Gebieten Sie über mich! ... Aber nun fassen Sie Ihr Zimmer und in diesem die Fassung, deren Sie bedürfen, um bei Tafel unbefangenen zu erscheinen!“

Die Kam es doch, daß das Freizeiten Kind, bisher jugendlich, auch der harnlos-wohlwollenden Ansprache der sogenannten Gesellschaftlerin unzugänglich, ja widerständig, blieben fast wie ein Wesel fingen den guten Rats soleich die Unschlüssigkeit setzen ließ? Wie kam es doch, daß Baroness Ludmilla zu Wortreden auffas mit zwei Augen, aus denen nicht geringe Schärpe gegen die Wirtin ihres Vaters, in denen vielmehr heutige Ungehuld leuchtete, aus denen die Frage kuckelte: Was meinst Du mit diesem Vertrauen?

Es war nur ein Blick, doch er fragte viel und sagte noch mehr!

Der Mund sprach nichts, und schweigend beobachtete die Jungfrau nach ihrer Studie. Die verdächtigenden Briefe nahm sie zwar mit, doch nur um sie lässlich im Kamin verbrennen zu lassen. Als Baroness sich einsetzte, hörte sie die Herrin noch fragen: „und hatte mir doch alle Mühe gegeben, meine Schrift zu verbergen?“ Dann wurde die Jofe fertig, die mit dem freudvollsten als gedächtnislich ausgesprochenen Befehle: „Ich möchte ein Ständchen allein und ungestört zubringen, ehe ich Toilette mache!“

Geht! Ich habe Sie nicht. So hat die Komödiantin nicht bestanden, zutraulich küßend: „Ihr Geheimnis, Baroness, ist bei mir gut aufgehoben. Sie täuschten sich in Ihren Voraussetzungen, wie ich jetzt bemerken habe. Ich würde mich nicht in den weinigen. Von Ihnen allein hängt es ab, zu erproben, ob ich Ihr Vertrauen verdiene. Sie hätten mich, weil ich für Ihres Vaters Freundin geite. Ich liebe Sie wegen Ihrer kindlich-rührenden Liebe für einen armen Künstler; dadurch stehen Sie mir jetzt näher als sonst. Gebieten Sie über mich! ... Aber nun fassen Sie Ihr Zimmer und in diesem die Fassung, deren Sie bedürfen, um bei Tafel unbefangenen zu erscheinen!“

Die Kam es doch, daß das Freizeiten Kind, bisher jugendlich, auch der harnlos-wohlwollenden Ansprache der sogenannten Gesellschaftlerin unzugänglich, ja widerständig, blieben fast wie ein Wesel fingen den guten Rats soleich die Unschlüssigkeit setzen ließ? Wie kam es doch, daß Baroness Ludmilla zu Wortreden auffas mit zwei Augen, aus denen nicht geringe Schärpe gegen die Wirtin ihres Vaters, in denen vielmehr heutige Ungehuld leuchtete, aus denen die Frage kuckelte: Was meinst Du mit diesem Vertrauen?

Es war nur ein Blick, doch er fragte viel und sagte noch mehr!

Der Mund sprach nichts, und schweigend beobachtete die Jungfrau nach ihrer Studie. Die verdächtigenden Briefe nahm sie zwar mit, doch nur um sie lässlich im Kamin verbrennen zu lassen. Als Baroness sich einsetzte, hörte sie die Herrin noch fragen: „und hatte mir doch alle Mühe gegeben, meine Schrift zu verbergen?“ Dann wurde die Jofe fertig, die mit dem freudvollsten als gedächtnislich ausgesprochenen Befehle: „Ich möchte ein Ständchen allein und ungestört zubringen, ehe ich Toilette mache!“

Geht! Ich habe Sie nicht. So hat die Komödiantin nicht bestanden, zutraulich küßend: „Ihr Geheimnis, Baroness, ist bei mir gut aufgehoben. Sie täuschten sich in Ihren Voraussetzungen, wie ich jetzt bemerken habe. Ich würde mich nicht in den weinigen. Von Ihnen allein hängt es ab, zu erproben, ob ich Ihr Vertrauen verdiene. Sie hätten mich, weil ich für Ihres Vaters Freundin geite. Ich liebe Sie wegen Ihrer kindlich-rührenden Liebe für einen armen Künstler; dadurch stehen Sie mir jetzt näher als sonst. Gebieten Sie über mich! ... Aber nun fassen Sie Ihr Zimmer und in diesem die Fassung, deren Sie bedürfen, um bei Tafel unbefangenen zu erscheinen!“

Die Kam es doch, daß das Freizeiten Kind, bisher jugendlich, auch der harnlos-wohlwollenden Ansprache der sogenannten Gesellschaftlerin unzugänglich, ja widerständig, blieben fast wie ein Wesel fingen den guten Rats soleich die Unschlüssigkeit setzen ließ? Wie kam es doch, daß Baroness Ludmilla zu Wortreden auffas mit zwei Augen, aus denen nicht geringe Schärpe gegen die Wirtin ihres Vaters, in denen vielmehr heutige Ungehuld leuchtete, aus denen die Frage kuckelte: Was meinst Du mit diesem Vertrauen?

getan, und daß doch dabei seinerseits nichts geschehen ist, was ihm nur den leisesten Verdacht der Undankbarkeit zuziehen könnte. Er empfindet nicht einmal jene bei jeder gewaltsamen Trennung zu gewöhnliche Regung menschlicher Schwäche, die uns, was wie eine Last gedrückt hat, schmerzlich vermissen läßt, sobald wir frei sind. Nein, er ist einverstanden mit Gottliebens Frechheit, den verworrenen Knoten auf so energische Weise zu durchschneiden und einem dunklen, unheilbringenden Geheimnisse eine fast öffenliche Lösung zu geben. Er findet auch seine Eitelkeit nicht beleidigt durch den Gedanken, daß sie seiner satt gewesen sei! Warum sollte sie nicht? ... so entschuldigst er; ... war ich es doch ihrer? Schön ist sie; heftig, was ein Weib schmiden, was einen Mann beglücken kann ... ausgenommen die Hauptfische, den Mittelpunkt der Rede: ein reines, warmes Herz. Das hebt ihr, und darum ... sie fahre wohl!

So lautete Wulf's Ausspruch, nachdem er alle Freuden, alle Menagen verlassener, auf den Raub gemessener Stunden an sich vorüberziehen lassen, wie er das immer zu tun liebte, von der ersten heimlichen unentdeckten Begegnung hinter den Coulissen bis zur heutigen Haupt- und Staatsaktion bei offener Antichambre.

Sie fahre wohl! wiederholte er und setzte hinzu: sie fahre fort den Baron zu betriegen ohne mich! ... da stockte plötzlich der Fluß seines Monologs. Eine warnende Stimme von außen drang die Frage auf ihn ein: wer aber hat jene anonymen Briefe geschrieben? Denen dank! ich meine Freiheit zurück! Wer ist die unbekante Verfasserin? ... Und er sah Ludmilla vor sich. Seine Phantasie schlug neue Wege ein; sie geleitete ihn zurück in den kürzlich vergangenen Herbst, in seine schauerhafte Bebrunnungszeit, in die Seelenmartern, die er damals erduldet, in die Finsternis jenen leeren Daseins, durch nichts erleuchtet als durch zauberhafte, unerklärliche Erscheinungen des Schicksals auf dem Schachbilde seiner Leiden, seiner geistigen Unterdrückung. Und jetzt begann das tiefere Leben vieler kleiner Flüge, Wilder und Eindringliche, die nur in ihm geschlummert hatten, verdrängt und bedeckt von überwältigender Gegenwart, von stillen Genüssen, die nun, vom Hauche edlerer Empfindungen geweckt, seine Seele erfüllten, ihn über sich erhoben. Sie taten ihm wohl und weh. Sie taten ihm weh, weil die Verurteilung ihn ermattete: sel kein Tor! Vergleiche nicht des Barons kungsfähige Tochter mit seines Vaters Duperin! Sie taten ihm wohl, weil er sich in dem Gedanken irrte: eben deshalb darf ich sie verzeihen! Und diese Verzeihung, einem reinen Mädchen gewidmet, steht mich aus der Unbedeutung hervor, der ich durch unwürdige Leidenschaft verfallen war. Wenn ich Ludmilla Rede, so ist keine irdische Absicht oder Hoffnung dabei. Sie ist ein Stern hoch über mir, ein Stern, der mir leuchtet wie das höchste Ziel in meiner Kunst. Unerschütterbar werden beide mir bleiben, aber sie leuchten mir doch, sie erheben meinen Lebensblid (Fortsetzung folgt.)

Stadt-Theater.

Dienstag, 7 1/2 Uhr:
 „Ballenweins Saager“.
 „Die Procolomint“.
 Mittwoch, 7 1/2 Uhr:
 „Carven“.
 Donnerstag, 7 1/2 Uhr:
 „Die Inthigen Weiber
 von Windsor“.

Lobe-Theater.

Dienstag, 7 1/2 Uhr:
 „Der fidele Bauer“.
 Mittwoch, 7 1/2 Uhr:
 „Der fidele Bauer“.
 Donnerstag, 7 1/2 Uhr:
 „Wolkenkratzer“.

**Volks-Vorstellungen
 im Thalia-Theater.**

Freitag:
 Gruppe B., 6. Vorstellung:
Der Schlafwagentontrollkur.
 Samstag:
 Humboldt-Verein: (Kommun.-Vorstellung)
 „Das Leben ein Traum“.

Schauspielhaus

Dienstag, 8 Uhr:
 „Gasparone“.
 Mittwoch, 8 Uhr:
 Zum Besten der Unterhaltungsanstalten
 der Angehörigen des Regiments 11.
 Festspiel: „Die Ofter“.

Liebhich's Etablissement.

Ab 1. Oktober:

12 Debats.

Anfang 7 1/2 Uhr.

Victoria-Theater

Gastspiel:
Blatzheim.

Ferner:
 neue
5 Attraktionen. 5
 Anfang 7 1/2 Uhr.
 Sont wochentags Bildz.

Zeltgarten.

Dir. H. Krainak.
Neues Programm!

Nordini

Der in der ganzen Welt bewanderten
 entzückende
Entfesselungstänzer
 mit
10 Spezialitäten.
 Anfang 7 1/2 Uhr.

Palmengarten.

Dir. H. Krainak.
Oktoberfest
 a la München.

2 Kapellen.

8 Pf. Retormbier 8 Pf.

Gefucht tot. a. j. Ort Baum, auch Frauen.
 n. Tengel, heideler, Reich, eijst. Beibe-
 midler, überm. Sch. Ger. i. Jetera. Buel.
 recht. Schmid. a. j. j. Herm. Wolf.
 Zwickau (Sa.). Nordstr. 30. 4857

Gute neue Winter-Joppe z. verhandl.
 Eobm. Aranzstr. 29. 50.8

Gebr. bill. Möbel!

Schränke, Vertikons, Bettstellen, Sofas,
 Kommoden, ganze Stuben-Einrichtungen
 zu verhandeln Friedrichstraße 66. 5610

Kaufe gebr. Möbel, Federbetten,
 Ruderwagen, Gebelstände,
 Werkzeug, gegen sehr hohe Rabatung. Be-
 stellungen krieflich auch mündlich erbeten
 Wähler, Gartenstraße 36. 4910

Kakao

alle Sorten ermässigt.
Teichmann & Co.
 Schwidaitzerstr. 9
 jetzt Eingang Carlstrasse.
 16 Geschäfte in allen Stadtteilen.

Möbel! Möbel!

jezt Ent. versch. Zahlungspl. bei 14794
 gemitt. zeitl. Gebelstände.
H. Gerstel,
 Messergasse 26, Oberstr.

Eine jede Klinge
 gebraucht nur
Mutter Spill-Spritzen
 D. R. G. M. 44, 6. u. 10. 12 M.
 a. c. Alleinverk. W. Schlegel
 Breslau I, Nikolaistrasse 21.
 Verletzt, ungeschl., sicher,
 Beste. Zahlr. Anerk. Bedien.
 f. Damen-sep. l. Et. Hauseing.
 Diskr. Versand. Nachn.

Am Freitag, den 16. Oktober, verschied nach langem,
 schwerem Leiden unser Ortsvereins-Wirt

Herr Heinrich Hauschild

im Alter von 55 Jahren 2 Monaten. 5007
 Ein ehrendes Andenken bewahren ihm
Die Mitglieder des Deutschen Metallarb.-Verbandes
 Verwaltungsstelle Altwasser i. Schl.

Achtung, Tabakarbeiter u. Interessenten etc.

Donnerstag, den 22. Oktober, abends 8 Uhr,
 im großen Saal des Gewerkschaftshauses, Margaretenstr. 17

Oeffentl. Protest-Versammlung
 gegen die geplante Zigarren-Bänderrolensteuer.

Referent: Kollege **Möller-Berlin.**
 In Anbetracht dieser so überaus wichtigen Tagesordnung laden wir alle die,
 jenigen, denen an der Erhaltung ihrer Existenz gelegen ist, ein, so zahlreich wie
 nur irgend möglich, in der Versammlung zu erscheinen. 5005

Die Kommission zur Abwehr der Zigarren-Bänderrolensteuer.

J. H. L. Berg.

Gasthof „Preussischer Hof“
 Bad Salzbrunn.

Donnerstag, den 22. Oktober:
Große Gnten-Nirnes
 mit musikalischer Unterhaltung von 4990
 Anfang 6 Uhr. **W. Koch nebst Frau.**

Mexico-Ausschuss

3 Stück 10 Pfr. 4921
 in den Schaufenstern ausgestellt.
Leopold Birkholtz.
 Zweiggeschäfte in allen Stadtteilen.

Unentbehrlich im Haushalt

ist

Dr. Thompson's
SEIFENPULVER
 1/2 Z Paket 15 Pfg

Uhren,

Ketten, Ringe.

Nur gutes Fabrikat. 4207
 Billigste Preise.
Max Frenzel, Uhrmacher,
 Friedrich-Wilhelmstr. 39.

Soeben erschienen!

Protokoll

über die Verhandlungen des Sozial-
 demokratischen Parteitagcs zu
Nürnberg

sowie Bericht über die Fünfte
 Frauen-Konferenz

Preis broch. 1.25, geb. 1.75.

Zu beziehen durch die
Buchhandlung
Volkswacht.

Sozialdemokratische Flugschriften.

Bisher erschienen:
 Heft 1.
 Sozialdemokratie und Arbeitserziehung.
 Heft 2.
 Selbstbildung, Bismarck, Russl und Sozialdemokratie.
 Heft 3.
 Die Sozialdemokratie in den Gemeinderatsvertretungen.
 Heft 4.
 Die Sozialdemokratie und die technischen Angelegenheiten in
 Industrie, Gewerbe, Bergbau, Schiffahrt u. Landwirtschaft.
 Jedes Heft kostet 10 Pf.
Buchhandlung „Volkswacht“

Breslauer Gewerkschaftshaus
 Margaretenstrasse 17.

Sonntag, den 8. November 1908, nachm. 3 1/2 Uhr
18. grosses Volks-Konzert

unter Leitung des Dirigenten Herrn P. Rüster
 arrangiert vom
Sozialdemokratischen Verein.

- PROGRAMM:** 5009
- I. Teil.**
- Ouverture zur Oper „Der Barbier von Sevilla“ G. Rossini
 - „Ave Maria“ für Orchester Fr. Schubert
 - Fantasio aus der Oper „Romeo und Julia“ Ch. Gounod
- II. Teil.**
- Einleitung zur Oper „Loreley“ M. Bruch
 - Teufelszunge, Konzert-Polka für Tromba-Solo (Herr Pöpperl) S. Schmidt
- III. Teil.**
- Orchestersuite aus der Musik zu Ibsens dramatischer Dichtung „Peer Gynt“ Ed. Grieg
 - Morgenstimmung,
 - Ases Tod,
 - Anitras Tanz,
 - In der Halle des Bergkönigs.
 - Fantasio aus der Oper „Die Meistersinger von Nürnberg“ R. Wagner
 - Ouverture „Maximilian Robespierre“ Litloff
 - Wiener Bonbons, Walzer J. Strauss

Entree 30 Pf.
 Kinder unter 10 Jahren haben keinen Zutritt.
 Programme sind bei den Distrikts- und Bezirksführern, in der Expedition der „Volkswacht“, im Gewerkschaftshaus, in den Sekretariaten, in den Verbandsbüros und bei den Kolporteurs zu haben.

Damen- und Mädchenhüte

:: **allergrösste Auswahl.** ::
 Enorm billige Preise! 4891

W. Rahmer, Waldenburg.

Jede Hausfrau wirft Geld weg

wenn sie bei den heutigen teuren Preisen der Butter nicht Van den Bergh's
Vitello und Clever Stolz

-Margarine verwendet. Sie findet in diesen einen vollkommenen Ersatz für feinste Butter, sei es zum Kochen, Braten und Backen oder zum Bestreichen des Brotes, erzielt aber eine Ersparnis von 50—60 Pfg. p. Pfund.

Man mache also heute noch einen Versuch!
 Van den Bergh's Margarine Gesellschaft m. b. H., Cleve.

Gummiwaren

Spülspritzen
 empfiehlt und versendet
A. Kindler,
 Breslau, Junkernstr. 35.

Für Zigarrenmacher!

Alle Rohtabake zu Zigarrenfabrikation empfehlen in grösster Auswahl und zu billigsten Preisen
Carl Rother & Rode
 Breslau I, Hammerl 28.

Damen-Filzhüte

billig direkt in der Fabrik
 Neue Graupenstr. 11, Hof
Freund & Krebs.
 Filzhüte werden modernisiert. 14450

Rechte u. Pflichten des Mieters

nach d. neuen Bürgerl. Gesetzbuch
 Kommentar gegen Mietsrecht
 von Rich. Lipski.
 Preis pro Exempl. 20 Pfennige.
 Die Broschüre ist sachkundig auf Grund der Motive und der Denkschrift zum Bürgerlichen Gesetzbuch bearbeitet und ist ein sicherer Führer durch das Mietsrecht.
Buchhandlung Volkswacht.

Original-Phönix-

Nähmaschinen
 für Gewerbe- u. Hausbedarf sind die besten der Gegenwart, zum Kunstnähen besonders geeignet. — Außerdem empfehlen wir alle anderen Systeme, auch in Spezialmaschinen.

Jul. Dressler & Co.

Auswärts franco
 Bahnstation. 4019
Breslau, Ring 6.
 Grösste Reparatur-Werkstatt für alle Systeme.

Soeben erschienen!

Franz Mehring:

Gustav Adolf

Ein Fürstenspiegel zu Lehr und Nutz der deutschen Arbeiter.

Zweit. verbesserte Auflage mit einem neuen Vorwort.

Preis 40 Pfg.

Zu beziehen durch die
Buchhandlung „Volkswacht“.

Arbeiterbewegung.

An die gesamte Tabakarbeiterchaft Deutschlands!

Alle offiziellen und offiziellen Blätter sowie die aus der Regierungströbe gepöbelten und auch die freiwillig offiziösen, nicht aus Regierungskreisen unterhaltenen Blätter machen seit geraumer Zeit Stimmung für das schandliche Finanzreform-projekt. Die dufftaste Blüte in dem arbeitslosen Steuererwerb ist die Tabakarbeiterchaft. Hier wird systematisch darauf hingearbeitet, die große Masse derer, die geschöpft werden sollen, mit Blindheit zu schlagen. Man will nicht, daß die Armen der Armen gewahrt werden, wie man beabsichtigt, ihren Ruin herbeizuführen; man will nicht, daß diese Armen sehen, wie man den 500 Millionen-Raub in Sicherheit bringt. Unzweifelhaft und sicher ist hier ein Schweißgebot erlassen, dem sich nicht nur die nach Nordsee herüber, sondern auch die zu den Sydowischen Konferenzen hinzugezogenen Abgeordneten unterworfen haben; ebenso auch die von benachteiligten inspirierten Parteien und deren Blätter. Diesen Vorhaben in Spitzform nannte sie geschmackvoll „Saufstern“, er müßte sie ja kennen — hat man wohl alles möglich angestrebt, aber ihre jetzige Arbeit, die oberen Reichtum zu entlasten, für die eigentliche Aufbringung der 500 Millionen nur als ein Trinkgeld zu gelten hätte, hätte die süßste Phantasie nicht vorausgesehen! Wie ist es möglich, daß auch Reichstagsabgeordnete, Volksvertreter es wagen, verantworten zu können, ihrer Wähler, dem Volke, Tausende von schwerwiegendster Tragweite zu verheimlichen, was es sich bei diesen inkontinenzreichen „Spitzenarbeiten“ um Sein oder Nichtsein handelt!

Tabakarbeiter Deutschlands!

Nichts mehr und nichts weniger als alles steht für Euch auf dem Spiel! Hier gilt es, Euch mit allen zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln zur Wehr zu setzen! Die Tabakarbeiter sind nicht gewillt, ein solches Unheil tolerieren über sich hereinbrechen zu lassen. Sie werden die ausgiebigste Gegenwehr anwenden. Darum alle Mann ans Werk! Hier gibt's kein Säumen! Jeder, der absteht stehen würde, bestimme sich Verbrechen an sich selbst, an seiner Familie und seinen Mitmenschen! Kollegen und Kolleginnen! Wir betreiben noch einmal auf das in unserer letzten Nummer Enthaltene und erwarten von Euch eine hitzige Resolution. Dann wird und muß der unsere Existenz bedrohende Plan der Reichsregierung und ihrer Trabanten aufzuhalten werden!

Alle arbeiterfeindlichen Setzungen werden im Abdruck gehalten.

Die Zentralkommission der Tabakarbeiter Deutschlands.

S. K.: Wihl Doerner, Berlin, Mittelstraße 15, pt.
Karl Hüry, Steintorstraße 25, 4. Etage.

Gegen das System der schwarzen Listen vertritt das Hamburger Kaufmannsgericht einen entschiedenen Stoß zu führen. Zehn Kaufmannsgerichtsmitglieder haben den Antrag gestellt, das Kaufmannsgericht möge beim Bundesrat und Reichstag den Erlass eines Verbotes der Führung schwarzer Listen beantragen. Der Antrag fand nach langen Debatten Annahme in folgender Form:

Dem Bundesrat und dem Deutschen Reichstage wird nachstehender Antrag unterbreitet:

In die Gewerbeordnung wird eingefügt als § 153a: Den Arbeitgeber in Handel, Industrie oder Gewerbe ist unter Anbefehl der Arbeiter wegen ihrer Unerschrockenheit zu Berufsvereinen durch Vereinbarungen, schwarze Listen oder Einrichtungen anderer Art um ihre Stellung zu bringen oder sie aus diesen oder anderen nicht in der Person der Angehörigen liegenden Gründen an der Erlangung einer neuen Stellung zu hindern.

Die Strafbestimmungen des § 153 der Gewerbeordnung finden Anwendung.

Wie die „Neue Hamburger Zeitung“ mitteilt, haben in der Sitzung des Gesamtkaufmannsgerichts, an der außer dem Vorsitzenden 16 Prinzipale und 26 Handlungsgehilfen teilnahmen, für den Antrag vier Prinzipale, alle Handlungsgehilfen und der Vorsitzende gestimmt, während sich zwölf Arbeitgeber dagegen erklärten. Man darf gespannt sein, wie sich Bundesrat und Reichstag zu dem Antrage des Hamburger Kaufmannsgerichts stellen werden.

Aus aller Welt.

Zeppelinus neuer Aufstieg. Der starke Schwind, der über Nacht angefallen ist, dürfte den Aufstieg des Zeppelinschen Luftschiffs um einige Tage verzögern, da er das Herausbringen aus der festen Landhalle, wo das Schiff gebaut ist und sich noch befindet, außerordentlich erschwert und nicht ungefährlich gestalten würde.

Von den Tinsassen des „Hergesell“ fehlt immer noch jeder Kunde, und man muß die Hoffnung, daß sie vielleicht von einem Fischerboot aufgenommen seien, aufs Äußerste einschränken. Das Stationskommando Wilhelmshaven brachtet an den Kaiserlichen Automobilklub, daß die Nachforschungen der Torpedoboote eingestellt seien. Die vermissten Offiziere waren, wie es heißt, ganz ungenügend ausgerüstet, hatten weder Schwimmgürtel noch Schwimmwesten. Leutnant Foerich ist Infanterieleutnant in Straßburg und — wie schon früher erwähnt — der zweite Sohn des Senatspräsidenten am Reichsgericht, Foerich, der den ältesten Sohn in Südwestafrika verloren hat. Infanterieleutnant Hummel stand gleichfalls in Straßburg. Beide gehörten dem Oberhessischen Verein für Luftschiffahrt an.

Der Frau Dr. Elise Rosenthal - von der Lehen, der bei dem letzten Berliner Hochbahnunfall in der Ausübung ihrer ärztlichen Pflicht getöteten Verstorbenen, widmet Professor Michaelis in der „Berl. Klin. Wochenschr.“ einen Nachruf. Als eine der sechs ersten preussischen Abiturientinnen hatte die Dame am Berliner Luisen-Gymnasium Ostern 1896 die Reifeprüfung bestanden, am 1. Oktober desselben Jahres mit zwei anderen als den ersten in Deutschland vorgebildeten Frauen an die Medizin zu studieren. 1901 bestand sie die Promotionsprüfung und promovierte zum Doktor. Neben lehrerhaftem Laboratoriumsarbeiten, aus denen eine Reihe wissenschaftlicher Aufsätze hervorgingen, erwartete sie bald eine ausgiebige praktische Tätigkeit. Neben der Erfüllung ihres Berufes fand Elise Rosenthal - von der Lehen noch Zeit, sich ihrer Familie zu widmen und als Mutter keine ihrer Pflichten zu verletzen; hat sie doch noch ihr jetzt vier Monate altes Kind selbst genährt.

Sturz einer Schullehrerin im Zirkus. Die graziöse Schullehrerin Mathilde Knaack, die Gattin des vormaligen Königs Dr. Ernst Knaack, erlitt im Zirkus, in dem sie die Kunst der hohen Schule zeigt, einen bedauerlichen Unfall. Als sie während der Vorstellung eine Hürde nehmen wollte, sprang das Pferd zu kurz und stürzte mit ihr zu Boden. Der Arzt konstatierte einen Bruch des Kreuzbogens am linken Fuß.

Zur Forderung der Arbeitslosigkeit. Infolge der Rente im Bauwesen, in der Textil- und Metallindustrie nimmt die Zahl der Arbeitslosen in Augsburg von Tag zu Tag an Umfang zu und ist mit Eintritt der kalten Witterung noch eine beträchtliche Steigerung zu erwarten. In Anbetracht dieses Umstandes hat eine auf heute Sonntag anberaumte, öffentliche Versammlung, in der die sozialdemokratische Partei zu den kommenden Gemeindevorstellungen Stellung nahm, folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Die heute im Carl Maximilian tagende öffentliche Versammlung ersucht die Verwaltung der Stadt Augsburg, mit Rücksicht auf die bereits sehr umfangreiche Arbeitslosigkeit, die sich für den kommenden Winter noch gewaltig zu steigern droht, Arbeit und Verdienst für die Arbeitslosen zu schaffen. Zur Verringerung der Not erscheint die baldige Inangriffnahme von Bauausführungen, sowie die Schaffung von Notstandsarbeiten dringlich abgeboten.“

Diese Resolution wird den beiden städtischen Kollegien zur Vorbereitung unterbreitet.

Bereitungsfallener christlicher Verkünder. Schon seit längerer Zeit wurden in Augsburg und Umgebung gegen den Geschäftsführer der hiesigen Zählstelle des Deutschen Metallarbeiterverbandes, Genossen Karl Bernhaller, Verkünderinnen inhaftiert, als habe sich derselbe anlässlich der Metallarbeiter-Ausstellung 1905 von der Maschinenfabrik Augsburg „abgemischt“ lassen.

Endlich ist es gelungen, einen dieser Verkünder in der Person des christlichen Missionars Franz Pfeiffer in Lechhausen zu ermitteln und zur Verhaftung zu bringen. Auf erhobene Privatklage des verkündernden Genossen Bernhaller wurde der wahrheitsliebende Herr Pfeiffer verurteilt, vor dem Schöffengericht Friedberg zu dreißig Mark Geldstrafe event. sechs Tagen Gefängnis verurteilt. Weiter hat nicht einmal den Verlust gemacht, den Wahrheitsbeweis für seine Behauptungen anzutreten. Der als Zeuge vernommene Direktor der Maschinenfabrik Augsburg, Dr. Eugenheimer, erklärte bei seiner Vernehmung:

„Es ist vollständig ausgeschlossen, daß Herr Bernhaller irgend etwas von der Maschinenfabrik je erhalten hat. Die Firma hatte dazu auch nie Machtlassung. Auch von anderen Fabriken hat Herr Pfeiffer nie etwas erhalten, wie ich mich durch persönliche Anträge überzeugt habe.“

Der Vorfall ist ein weiterer Beweis, mit welcher Stumpflosigkeit unsere Gegner kämpfen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 20. Oktober.

Geschichtskalender.

21. Oktober.

- 1805 Seeflug der Engländer gegen die Franzosen bei Trafalgar
- 1873 Der Chemiker Alfred Nobel (Stifter des Nobelpreises) †.
- 1878 Veröffentlichung des Sozialistengesetzes.

Es ist Parteipflicht

eines jeden Breslauer Genossen, überall auf die heute Dienstag Abend 8 Uhr stattfindenden 7 Wählerversammlungen

aufmerksam zu machen, für guten Besuch zu agitieren und mit seinen Bekannten selbst die Versammlungen zu besuchen.

Die Versammlungen sollen unter anderem dazu dienen, die Genossen anzufeuern, gern und freudig Wahlhilfe zu leisten, und vor allem, um weiteste Kreise der Einwohnerschaft mit unseren Plänen, unseren Zielen und unseren Ideen bekannt zu machen. Es sollte deshalb kein Genosse diese Versammlungen veräumen!

„Hauptmann von Köpenick“ — eine Beleidigung. Mit dem Streichen des Schulers Bojat hat sich mittelbar die Strafkammer in Hamburg in einer Klageakte zu befassen, die sich gegen den Chauffeur Kaufmann richtete, der unter der Anklage der Beleidigung eines Zollaufsehers stand. Der Beamte hatte vor einiger Zeit die Automobildrosche Kaufmanns annehmen und die Vorlegung der Steuerkarte verlangt. Als der Chauffeur die Legitimation des Beamten zu sehen wünschte, wies dieser auf seine Uniform hin. Das genügte jedoch dem Chauffeur nicht, und er gab zweifelt durch die Worte Ausdruck: „Da kann ja jeder Kopfräder die Karte sehen wollen!“ Ferner äußerte er zu einem Straßenvallanten, der vor Gericht als Zeuge geladen war: „Er will die Steuerkarte sehen, die seine ich ihm aber so nicht; da kann ja auch der „Hauptmann von Köpenick“ kommen, um die Karte sehen zu wollen!“ Wegen dieser Äußerungen erkrankte der Zollaufseher Stralanzweig; das Schöffengericht, das sich zunächst mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen hatte, konnte jedoch hierin eine Beleidigung nicht finden und sprach den Beklagten frei. Auf die Verurteilung des Privatklägers hin verurteilte jetzt das Landgericht den Chauffeur wegen öffentlicher Beleidigung zu 25 Mark Geldstrafe.

Wieder einer. In Elbing wurde der patriotisch gesinnte Obermeister Kieß von der Tschiffenischen Eisengießerei verhaftet. Er hatte 6000 Mk. Gehalt und freie Wohnung. Er hat jahrelange Lohnhüter der Arbeiter gefürchtet, indem er der Firma höhere Summen in Anrechnung brachte, als wirklich ausbezahlt wurden. Außerdem zog er kleinere Veträge ein und unterdrückte sie.

Die von der Kavallerie und von der Polizei. Am letzten Kirchweih-Sonntag Nachts 11 Uhr kam es im Tanzsaal einer Hamburger Wirtschaft nach vorausgegangenen Streitigkeiten zwischen einer Anzahl Mann und mehreren Schenklingen zu einem blutigen Zusammenstoß. Ungefähr 20 Mann drangen mit gezogenem Säbel auf die verstärkte Polizeipatrouille ein, die ebenfalls von der Waffengebrauch machte. Drei Mann und zwei Schenklinge wurden schwer und mehrere Mann leicht verletzt.

Ein gefährliches Unglück ereignete sich auf dem Bahnhof Krakau. Für eine deutsche Gesellschaft, welche in der Nähe von Krakau Kohlenbohrungen vornimmt, waren gestern mit einem Güterwagen Treibräder und Bohrmaschinen angekommen, und die Arbeiter Gutier, Wrona und Zelensky waren damit beschäftigt, die Eisenbahnen auf bereitlebende Wagen zu laden, als ein Treibrad von einem Güterwagen her ab und auf die Arbeiter stürzte. Gutier wurde der Kopf fast abgehauen, während Wrona am Kopf so schwer verletzt wurde, daß er nach wenigen Minuten verstarb. Zelensky wurden beide Beine zerquetscht und mußten amputiert werden. — In der Station Wobesje nach Krakau fand ein Zusammenstoß eines aus

* Wohnungsnot und Sittlichkeitsverbrechen.

Zu dieser wichtigen Frage schreibt die „Städte-Zeitung“: „Wer bei seinem Studium über das Wohnungsproblem erst einmal bei dem Punkte Wohnungsnot angekommen ist und vielleicht hierzu einige praktische Erfahrungen gesammelt hat, den läßt das Wohnungsproblem nicht mehr los. Wohnungsnot ist gleichbedeutend mit der höchsten Not der Menschen und überhaupt; denn es liegt auf der jaarscharfen Schwebegrenze, wo der Mensch anfängt, zum Tier zu werden. Wenn dieser Satz als Ueberreibung vorkommt, verwerfe die in die Grundursachen der Sittlichkeitsverbrechen, die in Großstädten, in Fabriksorten, in Eisenplätzen, kurz überall da, wo die Wohnungsnot zu Hause ist, tagtäglich polizeiamtlich oder gerichtlich festgestellt werden. Die Bodenreform nahm kürzlich in einem Abwehrartikel Gelegenheit, nach der Hand einer einzigen Berliner Zeitung Nummer nachzuweisen, wie aus dem Summpe der Wohnungsnot ganz von selbst, wie mit Naturnotwendigkeit die schlimmsten Sittlichkeitsverbrechen emporwuchern. . . . Der Kampf gegen den Schmutz in Wort und Bild“ ist aus-sichtslos, wenn er sich nicht gleichzeitig und unmittelbar gegen den unsagbaren Schmutz des Wohnungelends wendet!“

Möchten doch alle wahlberechtigten Einwohner Breslaus am 10. November daran denken und durch die Wahl von sozialdemokratischen Stadtverordneten dafür sorgen, daß dem auch in Breslau ippig wuchernden Wohnungselend gesteuert werde!

* Ein kleiner Unterschied.

Die Breslauer Freisinnigen beabsichtigen nunmehr ebenfalls und zwar am Freitag, in einer öffentlichen Versammlung im (kleinen!) Saale des Konzerthauses zu der Einführung des Reichstagswahlrechts für Preussen Stellung zu nehmen. Im lokalen Teile der beiden freisinnigen Blätter wird nun darauf hingewiesen und zwar in einer Form, die für den Unterschied der beiden Richtungen des Breslauer Freisinn sehr bezeichnend und für die um Dehlske wenig ehrenhaft ist. So heißt es in dem Hinweise der „Breslauer Morgenzeitung“:

„Eingedenkt sind alle Männer und Frauen, welche bereit sind, sich an diesem Kampfe zu beteiligen. Wir zweifeln nicht, daß diesem Wahlrechts-Kampfe, den der entschiedene Liberalismus erörtern läßt, zahlreiche Parteigenossen und alle diejenigen Politiker Folge leisten werden, denen es Ernst ist, das wichtigste aller Volkswesen, das Staatsrecht, geheime und direkt: Wahlrecht, auch dem preussischen Saatebürger zu erobern.“

Dagegen heißt es in der Notiz der Dehlskeschen „Breslauer Zeitung“:

„Der Verein ladet dazu alle Männer und Frauen ein, welche bereit sind, mit der freisinnigen Volkspartei der Kampf um dieses Volkswesen zu führen.“

Dehlskes Begeisterung für das Reichstagswahlrecht reicht nämlich nicht so weit, auch Sozialdemokraten als Mitbekämpfer der Junkerschmach willkommen zu heißen. Seiner Richtung kommt es ja, wie wir erst gestern wieder nachgewiesen haben, nicht darauf an, daß die Junkerherrschaft wirklich beseitigt, sondern daß nur so aetau wird, als läte man was. Uebrigens ist die Furcht Dehlskes, die Sozialdemokraten könnten sich in dieser Freisinn-Versammlung als die ehrlicheren Wahlrechtsfreunde erweisen, unbegründet, weil die Veranlassungen der eigenen Partei unsere Genossen vom Besuche der freisinnigen „Volksw“-Versammlung sowieso abhalten. Leider! Wir hätten gar zu gern mit angehört, wie ein Dehlske oder ein Dehlskeaner das Volk gegen die preussische Schande auf die Schanzen ruf.

der Station ausfahrenden Personenzug mit einem Güterzuge kollidierte, bei welchem mehrere Wagen zertrümmert wurden. Verletzt wurden zwei Bahnbedienstete schwer, während die Reisenden unversehrt blieben. Die Schuld an dem Zusammenstoß trug der Weichensteller.

Frauenmorde. In dem bekannten Londoner Fremdenviertel Moorabury ist ein 17-jähriges Mädchen Elber Brayer aus Pommern in ihrem möblierten Zimmer unter ähnlichen Umständen ertränkt aufgefunden worden, wie vor einigen Monaten die Prostituierte Emilie Deimel, nach deren Mord immer noch vergeblich gesucht wird. Von dem Täter fehlt noch immer jede Spur. In ganz London und Umgebung seit dem Jahre 1900 acht Frauen und Mädchen umgebracht worden, ohne daß der Täter ermittelt wurde.

Zu dem Mord in St. Miß, über den wir berichteten, wird gemeldet, daß der verhaftete Radrennfahrer Breuer aus Berlin die Tat leugnet und behauptet, der Wühlensbesitzer Mathonet habe sich selbst erschossen. Die Ermittlungen ergaben, daß Breuer mit Mathonet schon länger bekannt war. Der Radrennfahrer, dessen aus-schweifendes Leben Unruhen verurteilt, war in den letzten Wochen wieder einmal in Verlegenheit. Zu Freunden äußerte er, daß er ihn durch eine Reise abhelfen werde. Angeblich wollte er nach Köln fahren. Am Donnerstag vor acht Tagen war Breuer zuletzt auf der Rembahn in Palente. Von dort fuhr er mit Nobil nach Berlin. Hier nahm er im Café Jolly eine Depesche in Empfang, später in einem anderen Café eine zweite. Am Dienstag reiste er ab, und am nächsten Tage traf er in St. Miß ein. Mit Mathonet hatte er telegraphisch ein Stellbichlein außerhalb des Ortes vereinbart. Feldarbeiter, die sich in der Nähe des Treffpunktes befanden, hörten einen Schuß fallen und sahen Mathonet zusammenbrechen. Sie eilten hinzu und nahmen Breuer, der entfliehen wollte, fest. Der Verhaftete wurde in Gerolstein der Polizei übergeben. Er erklärt, daß der Wühlensbesitzer selbst die Waffe gegen sich gerichtet habe. Jedenfalls ist der reiche Mann das Opfer eines Erpressers geworden.

Ein schweres Verbrechen wurde unweit der Grenze gegen einen Deutschen in Böhmisches-Trübau verübt. Dieser, der Bahnhofsbesitzer Kampa, wurde in einem Kohlenhaufe von zwei Mörderinnen provoziert. Er ließ jedoch ihre Anpöhlungen unbeachtet. Als er nach einiger Zeit die Wirtschaft verließ, lösterten ihm die Arbeiter einen schweren Stein auf den Kopf. Einer von diesen, der Wühlensbesitzer Ploc, verletzte ihn einen wichtigen Stoß in den Unterleib, so daß dem Verletzten die Eingeweide hervorquollen. Kampa schleppte sich bis in ein nächstes Wohnhaus, wo er erschöpft zusammenbrach. Der Mörder Ploc wurde sofort in Hoffmanns Ploc und sein Genosse, ein Schuhmacher Starmann, entflohen. Sie hatten sich zwar bereits in Händen der Polizei befunden und waren mit aller Bestimmtheit als die Täter bezeichnet worden, doch ließen die Beamten beide wieder laufen. — Inzwischen soll es gelungen sein, Ploc in der Umgegend von Trübau erneut zu verhaften.

Die Kupplertafel des „Dresdener General-Anzeigers“

Widerte gestern zur Abwechslung wieder einmal den Gegenstand eines Prozesses, nachdem in der letzten Zeit fortgesetzt nur die „General-Anzeiger“-Inserate der Darlehensschwindler die Gerichte beschäftigten. Vor längerer Zeit schwang sich der Apotheker Otto Koesbach dazu auf, im „Dresdener General-Anzeiger“ in Form eines Heiratsgesuchs Geld zu suchen. Er war allerdings auf diesem Gebiete kein Neuling mehr, denn inzwischen ist er wegen Heiratschwindel, bei denen ihm ein anderes Blatt, der „General-Anzeiger für Sals“, durch Aufnahme von Kuppler-Inseraten Dienste geleistet hatte, zu einem Jahre sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden. Im „Dresdener General-Anzeiger“ suchte Koesbach eine Dame mit Geld; einen „kleinen Schönheitsfehler“ wollte er dabei mit in Kauf nehmen. Es meldete sich daraufhin die Tochter einer Kaufmannswitwe, deren „Schönheitsfehler“ in einem kleinen — hausbäurigen Jungen bestand. Geld hatte sie und sie war auch unter Zustimmung ihrer Mutter bereit, ihm 2000 Mark zu pumpen, freilich nur unter der Bedingung, daß er sie auch wirklich heirate. Er schwindelte den beiden Damen vor, daß er das Geld brauche, um in der Stadtapotheke in Skatowitz eine Stelle antreten zu können. Später pumpte er dem Mädchen noch 1000 Mark ab und schließlich stellte es sich heraus, daß er überhaupt keine Stellung hatte. Der Schwindler hat nun, ihm von seinem Heiratsversprechen zu entbinden, da er — ein Mädchen in Bonn heiraten müsse. Das Geld wollte er gern zurückgeben. Kaum war er aber sein Heiratsversprechen los, so prangte wieder im „General-Anzeiger“ ein Inserat, diesmal des Inhalts, daß er sich mit einer Witwe aus Ohlau verlobt hatte. Diese Witwe hatte 26.000 Mark Vermögen. Der Gauner hat sie deshalb auch wirklich geheiratet und dann von ihrem Gelde dem Mädchen in Breslau die abgepumpten 3000 Mark zurückgezahlt und ihr noch 2000 Mark Entschädigung gegeben. Dann hat er mit dem Gelde seiner Frau in Zaborze D. Schl. eine Drogerie errichtet. Darin sitzt nun die Vermisste allein, während der Mann in Halle wegen der inzwischen aus Tageslicht gekommenen Heiratschwindel ebenfalls „sitzt“, aber nicht in einer Drogerie. Für den Breslauer Fall wurde Koesbach mit einer Zusatzstrafe von zehn Monaten Gefängnis und zwei Jahren Ehrverlust bestraft, während der Staatsanwalt zwei Jahre sechs Monate Zuchthaus beantragt hatte.

Der „General-Anzeiger“ aber, der all diesen Kupplern, Gaunern, Heiratschwindlern und Betrügern Vorschub leistet und aus ihrem schmutzigen Gewerbe klingendes Geld zieht, geht straflos aus.

Forel über das Pro Lem der Rasse.

Professor August Forel, dieser temperamentvolle und vielseitigste aller lebenden Naturforscher, in abernachts nach Deutschland gekommen, um in einer Reihe von Vorträgen für seine diebeständige wissenschaftliche Weltanschauung einzustehen. Am Donnerstag spricht er in Breslau bei über sehr hohen Eintrittspreisen im Konzerthaus. In Berlin sprach er über „Rassenunterschiede und Rassenhebung“. Und wenn, so schreibt darüber das „N. D.“, dieser Feuerkopf mit mehr schneeweißen Haar und nun auch als Redner kein Redner mehr ist, neu und überraschend und jedenfalls auch sympathisch muß seine hingelagelte Persönlichkeit, eine heis leidenschaftlich, sei es im Lieben oder Hasen, parteinehmende Persönlichkeit immer wieder auf die Hörer wirken. Er macht es ihnen auch nicht leicht. Er bombardiert sie mit blitzschnell hervorgebrachten Sätzen, die mit Graumehl und Spatzart zugleich auf dem Kriegsluge stehen. Es kommt ihm auch nicht darauf an, sich Abwechslungen vom Gehörten zu leisten, von denen der Unvorberetete für eine Reihe Jahre verzieht. Aber dann, man möchte sagen ganz unversehens, hat er plötzlich sein Thema ebenso gepakt wie das Publikum blinzelnde Wimper, drastische, wichtige Bemerkungen fließen ihm in unerschöpflicher Fülle zu, und es scheint ihm schätzbar das Publikum, die Hörer nicht allein an seine Vorträge, sondern nahezu auch an seine Verbore glauben zu machen.

Die Ansichten des berühmten Schweizer über das geordnete Thema sind ja schon aus seinen Schriften gewöhnlich bekannt. Er rief es auch gestern laut in den Saal hinein, daß wir alle ja mit begünstigt seien, trotz des Scheinens zum besten Aussehen, das demmens dem besten Kulturmenschen eigen ist. Der uns Verlehrs gewandte Kampf um das Leben, der keineswegs den Körperlich und geistig Tüchtigsten für die Fortpflanzung bestimmt, der falsche Humanitarismus unserer Zeit, der Kranke und Sieche sorglos aufzuehlt und rubig miteinander Kinder zeugen läßt, kurz die zahllosen, hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Rasse Generalien nicht beachteten inneren und äußeren Schäden haben zu diesem erschreckenden Resultat der Entartung der Rasse geführt. Die Stellung, die die Weiberaufzucht der Rasse liegt in der Beschäftigung des Schmarotcherums, das in tausend Formen am Menschheitsmaße zeigt. In der Bekämpfung der körperlichen und geistigen Trägheit, der überausenden Güte, des Alkoholismus besonders. Der allem aber in dem strengen Gebot, daß aus einer Ehe von Minderwertigen Kinder nicht hervorgehen dürfen. Diese vernünftige Auffassung, die wir bei Pflanzen und Tieren längst mit bestem Erfolge anwenden, wird uns auch unserer Gesellschaft schließlich zum Segen werden, wenn mit ihr eine konstante Organisation der Kultur, eine strenge Selbstüberwachung in den Verhältnissen und Gemüthen, eine sorgfältige Arbeit hinleitende Ethik sich verbindet.

Forel schloß seine Rede, die häufig die laute Zustimmung des Publikums fand, mit der merkwürdigen Aufforderung, dem — Guttemplerorden beizutreten.

* **Arbeitsmangel in Waggonfabriken.** Nach einer Information der „Köln. Volksztg.“ ist die Lage der Waggonfabriken viel weniger günstig als bisher angenommen wurde. Manche entließen schon im April 1908 einen größeren Teil von Arbeitern und bekräftigten die Arbeitszeit von zehn auf acht Stunden. Weitere beträchtliche Arbeiterentlassungen sind bevor. Manche Fabriken hatten im Jahre 1907 monatlich 100 Güterwagen zu bauen, seit April 1908 jedoch nur 50, vom April 1909 ab seien nur 20 bis 25 in Auftrag gegeben, die wenigen, im freien Verkehr erzielbaren Aufträge bedien einmal die Selbstkosten.

* **Wie in Breslau.** Zweierlei Maß wird von den Dresdener höchsten Kollegien den Turnern zuteil. Während die „Leutschen“ die städtischen Turnhallen gratis zur Verfügung und sonstige Unterstützung erhalten,

werden die Arbeiterturner abgemessen. So ging es jetzt wieder der zum Arbeiterturnerbund gehörigen Dresdener Turnerschaft von 1886. Genosse Stadl. Kühn nagelte dieses Verhalten der Dresdener Stadtväter in der letzten Sitzung mit kurzen, treffenden Worten fest.

* **Bürgerliche Stadtverordneten-Kandidaten.** Von den Freisinnigen soll am Donnerstag für den 84. Wahlbezirk Direktor ein Kaufmann Wolf als Stadtverordnetenkandidat aufgestellt werden. Wenn das richtig ist, würden die Hilsch-Dankersd. Gewerkschaftler wieder einen Kussfall zu verzeichnen haben, denn bisher hatten ihnen die Liberalen in dem Wahlbezirk der Oberstadt immer einen Arbeiterkandidaten abgetreten. Unter Vertreter für den 84. Bezirk soll in einer Mitgliederversammlung, die am Donnerstag bei C. A. Werke in der Wallstraße stattfindet, aufgestellt werden. Genosse Reitzsch war leider persönl. Umstände wegen abwesend, auf seine Kandidatur zu verzichten.

In der zweiten Abteilung, 18. Bezirk, kandidieren von Liberaler Seite: Apotheker Schmidt und Fabrikbesitzer Lauterbach. Die Konterpartikalkandidaten sind: Herr Waaner und Rechtsanwalt Bujakowky. Letzterer, Sohn eines jüdischen Arztes, ist also Vertrauensmann der freibereinigten Antisemiten geworden, eine in unserer Zeit nicht so seltene Erscheinung. Herr von Mouz soll von seinen Parteifreunden fallen gelassen worden sein.

* **Eine originelle Antwort** gibt die „Dresdener Morgenzeitung“ uns auf die von Pastor Ritsche prophezierte Frage: Ob sie ein Stadtparlament für „unsaubere“ hiesige, worin Sozialdemokraten lägen. Sie schreibt:

Wir werden kurz machen und sehen zu diesem Behufe den Fall, daß jemand uns fragte, ob wir Herrn Dr. Ritsche lieber aus dem Breslauer Stadtparlament scheiden lassen möchten oder Herrn Böde oder Herrn Schütz? Herr Dr. Ritsche mag uns nicht gefallen; wir würden auf solche Frage ohne Bedauern prompt die Antwort geben, daß Herr Böde oder Herr Schütz uns vor ihm als die einzigen Männer erscheinen, welchen wir Sitz und Stimme in unserem Kommunalparlament begehren möchten. Unsauber wird aber ein Parlament weder durch die Gegenwart von Parteigängern der äußersten Rechten noch der äußersten Linken. Und wenn wir den Wunsch hegen, daß die Parlamente unseres Staates und unserer Städte von realen Elementen recht bald und recht gründlich gefeindert werden möchten, so bereuen wir damit keineswegs ein Unrecht gegen die persönliche Ehrenhaftigkeit des beliebigen Gegners.

Es ist auf die Gefahr hin, auf neue von der Kollektivität der Herrenstraße als „etwig unzufrieden“ bezeichnet zu werden, müssen wir erklären, daß uns die Antwort ein wenig rabulistisch und ein bißchen unklar erscheint. Wenn man sich solche Gegenstände konzentriert, — hier der Ansell- und Schimpfball und dort ihren Mann stehende überzeugungsfeste Politiker — da muß ja selbst ein Dohle (und das will doch gewiß etwas heißen!) das Letztere wählen. Denn die Frage, ob einer Heber Ruhred oder Dummernapoleonie wünscht, wird doch niemand mit „Heber Ruhred!“ beantworten!

Im übrigen erklärt die Morgenzeitung, daß in der ersten Notiz der Zeiter bei dem Worte „gefäulert“ die Gänsefüßchen („“) habe unter den Tisch fallen lassen, von wo man sie für das Morgenblatt wieder aufgehoben habe. Alsdann fährt sie fort:

Von Herrn Dr. Ritsche ist es ja wohl bekannt, daß er in dem, was er als Zeitungsmann spricht und schreibt, sehr häufig auf Wege abirrt, die einzuschlagen andere Journalisten aus Achtung vor dem Stande, dem sie angehören, ablehnen. So auch in dem vorliegenden Falle. Hat Herr Ritsche noch nie den Ausdruck gehört, „ein Terrain vom Feinde überhören“, und ist er etwa der Ansicht, daß mit diesem Ausdruck ein ethischer Gedanke verbunden ist, der eine ehrenkränkende Ansicht in sich schließt? Wir können in dem Manne, der des genannten Herrn wiederum nur einen Beweis ersehen, daß es ihm über die Rassen schwer fällt, mit honorigen Worten den Kampf zu führen.

Unter Veler mögen daraus erkennen, daß nicht nur wir Sozialdemokraten der Gottesmann für einen schädigen Keil halten. Was würde aber die „Morgenzeitung“ erst sagen, wenn sie von Ritsche behandelt würde wie wir!

* **Eine große Konferenz sämtlicher schlesischer Ortskrankenkassen** tagt am 1. November im großen Saale des Kongresspavillons in Breslau, um Stellung zu nehmen zu der von der Regierung geplanten Verbesserung des Krankenversicherungsgesetzes. Zugleich soll über die am kommenden Freitag im Reichsausschusse in Berlin stattfindende Konferenz Bericht erstattet werden. Wir werden über diese für alle Klassen wichtige Konferenz ausführlich berichten.

* **Das Hallenschwimmbad für Damen** an der Zwingerstraße wurde gestern in feierlicher Weise eröffnet. Das vor 11 Jahren erbaute Hallenschwimmbad wird künftig allein den Frauen zur Verfügung stehen. Der neue Bau ist dem alten harmonisch angefügt. Er enthält in der Hauptsache ein großes Schwimmbecken, eine größere Anzahl von Pannenhäusern und ein reich ausgestattetes elektrisches Bad. Der bisherige Bau wird einer umfassenden Renovierung und veränderten baulicher Veränderungen unterzogen werden. Das Wasser soll auf eine Länge von 50 Meter gebracht und der Eingang nach dem neuen Gebäude verlegt werden. Somit entspricht die Einrichtung des neuen Gebäudes im wesentlichen der des alten. Der der Einrichtung ging es sehr weit, aber, wie man sieht, auch sehr gehetzt her, da „allerhöchste, höchste und hohe“ Geruchstufen die Herer mit ihrer Anwesenheit bekränzen. Aus dem gehaltenen Reden hervortretend, daß sich die Schwimmabteilungsgesellschaft mit dem Gedanken trägt, nach Erwerbung zweier weiterer Häuser auf der Grottenmaße den bisherigen Bauten noch ein Volksschwimmbad anzuschließen.

Der Eintrag des Protokolls von Karl Biersfeld, von Frankfurt a. M. und Leipzig, worauf ein Herr Sch. in m. f. l. veranlaßt wurde. Schön ausgearbeitete Wasserzeichen, Wappensteinen und -Tafeln wechselten mit eränderndem und gaben einen Vorgeschmack von dem blühenden Treiben, das sich fortan in den grünlich schimmernden Fluten in der Zwingerstraße entwickeln wird.

* **Die Arbeiterturner.** In „bravoll-jüngerlicher Enge“ freize die Freie Turnerschaft „Dresdener“ Sonntag ihre Herbst-Karntel- und Herange-Raste in Opperau. Mit diesem Auszuge verbunden ist zugleich die Gedächtnisfeier der am gleichen Tage des voran Jahres erfolgten Ausweitung der Arbeiterturner aus der städtischen Turnhalle. Feiere und ernste, gelassene, befehlsmäßige und musikalische Beiträge der Turngenossen und Turngenossinnen dienen zur Unterhaltung der Teilnehmer. Nachdem die Abhaltung der vielen Hungrigen beendet und das letzte Lied gesprochen war, zogen die Ausflügler, da Tänzen bei dem bekränkten Räume ausgeschlossen waren, nach dem neuen Turnplatz der 3. Abteilung (Hotel in Kapitels), wo auch die Turngenossen ausreichende Platznahme fanden. Alles in allem, ein wohlgeleiteter Arbeiterfest und eine fröhliche Turnfahrt.

* **Ans dem Zoologischen Garten.** Einen Verlust hat unser Zoologischer Garten durch den Tod des jüngeren der beiden Orxant an sich erlitten. Das von Geheimrat Professor Reiser dem Institut geschenkte Tier, das nur ein Alter von etwa 1 1/2 Jahren erreichte, ist an eine Epidemienkrankung erkrankt. Der Verlust ist so empfindlicher, als es bisher nur in den seltensten Fällen zuzulassen ist. Die nach Orxant verbliebenen Vertreter der Familie der Anthrodromyphen in der Gattung Anthrodromyphen sind in der Lage, und man gerade bei dem jetzt erkrankten Exemplar schon der Hofnung Raum ersehen hatte, es vollständig zu akklimatisieren.

Ueber die schlesischen Feuerwehren

die zur Zeit in Breslau ihren Verbandstag abhalten, heißt es in ihrem Jahresbericht unter anderem: Die Zahl der Kreisverbände ist von 44 auf 48 und die der Feuerwehren von 68 auf 67 gestiegen. Es wurden abgehalten 75 Musterungen und zwar im Regimentsbezirk Breslau 12, Biegitz 47, Oppeln 1 mit einem Kostenaufwande von 1066 Mk., ferner neun Fahrkurse zu deren Kosten die Provinzial-Feuerdirektion jedweder drei Fahrkurseverbände 300 Mark zugeflossen hat. Diese Fahrkurse haben sich sehr gut bewährt und tragen wesentlich zur Förderung des Feuerlöschwesens und zur Feueranbahnung von Feuerwehren in Stadt und Land bei. Zur Beschaffung von Fachliteratur hat die Provinzial-Feuerdirektion einen jährlichen Zuschuß von 300 Mark bewilligt, welcher künftig auf 500 Mark erhöht werden soll. Die Summe soll nach den Beschlüssen des Ausschusses gleichmäßig auf die Kreisverbände verteilt werden. Die Einnahmen betragen 5803 Mk., die Ausgaben 4224 Mk., der Bestand 1679 Mk. Die Feuerwehren-Union hat im Laufe des Jahres der Bezirkszeitung insbesondere sehr segensreich gewirkt. Der Mitgliederbestand hat sich um 22 Feuerwehren mit 408 Mitgliedern vermehrt und der Gesamtbestand betrug am Schluß des Jahres 1907 718 Wehren mit 42.820 Feuerwehrgenossen. Die Einnahmen betragen 22.068 Mk., die Ausgaben 18.788 Mk., das Vermögen der Kaffe Ende Dezember 1907 84.782 Mk.

An Wasserwehren, die an die Feuerwehren angegliedert oder selbständig bestehen sind, bestanden im Regimentsbezirk Breslau 20, Biegitz 12, Oppeln 28.

Aus der Statistik geht folgendes hervor: Der Bezirksverband Breslau umfaßt 159 freiwillige, 7 Berufs-, 1 städtische, 1 Pflichtfeuerwehr und 50 Gemeinden mit 7879 ausgebildeten Feuerwehr- und Sanitätsmannschaften und 33.467 Mann der Vereinen Mitgliedschaft. Die Wehren waren bei 930 Bränden tätig. Die Anzahl umfaßt 298 freiwillige, 22 Berufs-, 8 städtische, 8 Pflichtfeuerwehren und 141 Gemeinden mit 11.784 ausgebildeten Feuerwehr- und Sanitätsmannschaften und 18.987 Mann der allgemeinen Mitgliedschaft. Die Wehren waren bei 1426 Bränden tätig. Oppeln umfaßt 240 freiwillige, 12 Berufs-, 2 städtische, 22 Pflichtfeuerwehren und 295 Gemeinden mit 10.204 ausgebildeten Feuerwehr- und Sanitätsmannschaften und 22.200 Mann der allgemeinen Mitgliedschaft. Die Wehren waren bei 3565 Bränden tätig.

Karlchen Wiesebeck als Dichter.

Das Kostke, was uns an bichterischem „Vodstijn“ je vor die Augen gekommen, finden wir in der neuesten Nummer der „Schlesischen Wäckerzeitung“. Dort stellt der „Dichter“ G. Scholz aus Arnshausen die Betrachtungen darüber an, daß es den „armen“ Wäckerinnen heute so jämmerlich schlecht gehe und daß ihnen die bösen Geister und die strenge Polizei allzu sehr auf den Hacken liege. Folger, so heißt es in dem „Gedicht“, hätten die Wäcker viel Geld gehabt:

Das Korn kaufte er beim Bauer ein
Und bracht es selbst zur Mühle,
Vom Abfall füllte er stets fette Schwirre,
Dabei verdient man viel.
Wald war er auch Gemeinderat
Und überall vorn an der Spitze.
Er hatte Haus und Hof und Drang,
Dabei wird man nicht blöde.

Man habe „um Later gemauert“ und „seinen Pfl“ gehabt, dem Polzeisten sei „alles recht“ gewesen und in der Zeitung der Wäcker sei „alles in einem Topf“ gegangen. Heute aber sei es schlimm bestellt:

Wenn früher man sich über fette Schweine freute,
Sinnste ein dafür auch manchen blauen Fildel,
Da muß man sich bequemen heute
Mit nur etwas Kaffe-Geflügel.

Gesilte heißt der feilere Gesell
Der lebt jetzt krank und frei
Und läuft bei jedem Anlaß schnell
Hinaus zur Polizei.

Der Lehrling muß zur Fortbildung
Rur Schul' fast jeden Tag
Und kommt er zu spät nur eine Stunde,
So kommt es gleich zur Klage.

Den Frühstücksstiel hängt jetzt man an die Tür
Früh Morgens krank und frei,
Doch wenn der Saft gekostet wird,
Gesicht keine Polizei.

So gibt es täglich ohne Zahl
Biel Aeracenis und Schererei,
Dum wünscht ich mir viel tausendmal
Die gute alte Zeit herbei.

Ja so war es früher und so ist es jetzt
Man merkt nur gar zu deutlich
Den Unterschied der Zeit,
Aber besser wird es nimmer, nur noch schlimmer.

Wenn die Packware dieses Meisters ebenso schlecht ist wie seine „Berie“, sollte ihn die Polizei wegen gemeingefährlicher Volksvergiftung einsperren.

* **Ein Familiendrama** spielte sich am 22. Juli in der Wäckerstraße eines Hauses auf der Freiburgerstraße ab. Der Arbeiter P. Sch. war mit seiner Familie wegen eines Mißverhältnisses der Tochter in Unfrieden getreten, weshalb er zunächst bei einem Kirchenwächter Arbeit angenommen hatte. An jenem Tage kehrte er mit seinen Gepärräten zurück und wollte sich mit seiner Frau wieder ansprechen. Diese aber wies ihn ab, worauf er ihr zwei Stiche mit seinem Messer veretzte und sich dann selbst die Kehle zu durchschneiden suchte. Er erlitt dadurch einen großen Blutverlust, konnte aber am Leben erhalten werden. Jetzt hatte er sich wegen gefährlicher Körperverletzung vor dem Schöffengericht zu verantworten. Das Gericht erkannte unter Verlesung aller Umstände, insbesondere, daß er nur in der Verzweiflung die Frau verlegt hatte, auf einen Monat Gefängnis.

† **Vermittelt** wird seit April d. J. der Arbeiter Josef F. l. a. aus dem Armenhause zu Herrndorf.

† **Gefunden** wurden eine Rolle Zwickelfäden, 100 Mark enthaltend, mehrere Postenmonnaie mit Inhalt, eine goldene Brille, eine goldene Damenuhre Nr. 51278 ein Damenschirm, ein Fahrrad „Orlan“ Nr. 74974, eine Violine mit Kasten, eine Rolle mit Räucherkerzen, ein Damenbandtäschchen mit Inhalt, zwei Räder und eine Schale von einem Feldbahnwagen und Unfallversicherungsmarken. — Angekauft ist dem Oberbahnmeister a. D. Weigel, Wate-loostraße 25, ein schwarzer Fudel und der Arbeiterturner Scheroll, Berliner Chaussee 89, ein Jagdqund. — Ein Kragen ist der Baroness E. von Lingt, Kellstraße 18, II, ein Preis.

* **Schlichte die Wäcker an!** Dem Maurer August Wäcker aus Groß-Idanich wurde, als er im Begriff war, seine Eltern zu besuchen, sein Rad, das er auf einige Augenblicke in das Gasthaus B. in Kottbusch eingelassen hatte, gekohlen. Vom Diebe heißt jede Spur. Kein Radfahrer sollte ohne Kette und Schloß ausfahren, denn es wird in Breslau nur so von Fahrraddieben!

* **Gestohlen** wurde Sonntag Abend vor einem Lokal in Rosenhain bei Breslau dem Genossen Opiq, Bobenstr. 16, ein Fahrrad. Daselbst hat tiefgebohrte Lenkarme mit Innenklemmung. An beiden Guffen haben die Kapseln. Vorder- und Hinterradfelge selbst mit schwarzen Linien. Vorderwandel „Peter Union“, Hinterradwandel „Monopol“. Karbonenlampen, Damenstiel, Solidaritätskette, guarterlei Pedale. Der Rahmen ist schwarz und mit Bronzeblumen abgesetzt. Am Steuerrohr befindet sich die Nr. 8196 oder 8198. Der Anlauf wird gewarnt.

An die ersten Genossen und Genossinnen.

Am Freitag beginnt der auf acht Sitzungsabende verteilte Kursus des Genossen Otto Kühle aus Leipzig. Das Thema des Gesamtberichts lautet: „Entwickelungsstufen des Wirtschaftens“. Es handelt sich also in der Hauptsache um geschichtliche Abhandlungen, aus denen erst in den letzten Vorträgen in die Wissenschaft des Sozialismus, in die sozialistische Theorie hinüber geföhrt wird. Nach der Vortragsdisposition wird den Hörern ein gewaltiges Stück Wirtschaftsgeschichte überhaupt entrollt werden. Eine solche Gelegenheit, sein Wissen zu bereichern, sollte sich niemand entgehen lassen, dem es mit seiner eigenen Weiterbildung und mit seiner Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie wirklich ernst ist. Vom Wesen der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungsstufen haben nur wenige Genossen eine sichere Vorstellung. Und doch ist diese klare Vorstellung, dieses Wissen eine unbedingt nötige Waffe im Kampfe des Proletariats, die jeder Genosse und jede Genossin besitzen muß. Es genügt nicht, Sozialist mit dem Herzen, mit dem Gefühl zu sein, noch Sozialist mit dem Verstand, daß zwischen den verschiedenen Kultur- und Wirtschaftsepochen von der Urgelt bis zur Gegenwart Beziehungen bestehen, die erkannt und im Klassenkampf benutzt sein wollen. Die Arbeiterklasse muß mit Herz und Kopf bei der Sache sein, muß das Elend der Brüder und wissenschafliche Gründe für die Propagierung unserer Ideen ausschöpfen können.

Darum, Genossen, laßt die Gelegenheit nicht ungenützt vorbegehen. Die nächsten acht Freitage geben Euch Gelegenheit, gute und schnelle Waffen in Fülle mit nach Hause zu nehmen, sie zu gebrauchen bietet sich heute mehr denn je Gelegenheit. Laßt Euch nicht durch das Geklingel von der „grauen Theorie“ abhalten, die Vorträge zu besuchen. Euch wird nichts Graues, nichts Ueberflüssiges geboten, sondern lebendige, klare Wissenschaft, die immer noch das Menschengeschlecht geahelt hat, und die auch die Arbeiterklasse empor zum Licht, heraus aus einem Jahrtausende alten Elend hebt. — Am Freitag muß der Saal des Gewerkschaftshauses von einer freudigen, lernbegierigen Genossenschaft gefüllt sein.

Furchtbare Explosion in der Marienmühle.

Durch einen donnerähnlichen Knall, der mehrere Sekunden andauerte, wurden heute Vormittag gegen 10 Uhr die in der Nähe der „Marienmühle“ an der Vorderbühne (Snelenaubrück) wohnenden Einwohner erschreckt. Wie sich beim Anschauen ergab, hatte in der Mühle eine furchtbare Explosion stattgefunden, die eine verheerende Wirkung erzeugte und leider auch einige Arbeiter schwer verletzte. Wir erfahren über die Ursachen dieses Unglücks folgendes:

Es handelt sich um eine sogenannte Mehlstaub-Explosion, die stets sehr gefährliche Folgen hat. Im oberen Stockwerk der Mühle befinden sich die Misch- und anderen Maschinen. In einem der Behälter, in dem sich circa 5000 Liter Getreidemehl zur Mithung befanden, entzündete sich unversehens der Mehlstaub und mit einem ohrenbetäubenden Knall warf der Behälter aus einander, alles unter Trümmern begrabend. Durch die Explosion wurden sämtliche Fensterscheiben der oberen Stockwerke herausgeschleudert, mit einer Wucht, daß die Glassplitter 30 bis 50 Meter weit auf die Straße flogen und die ganze Straße bedeckten. Das Dach wurde an 40 Meter Länge glatt abgehoben und auf die Erde geschleudert. Die Seitenmauern des Gebäudes sind durch den furchtbaren Luftdruck geborsten und verbogen. Eine der vorderen Wände stieß ganz schräg und droht jeden Augenblick einzufallen. Um 11 Uhr wurde sie von der Feuerwehr photographiert.

Die Explosion hat ferner alle Maschinen und Apparate demoliert und so großen Schaden angerichtet. Das durch die Entzündung entstandene Feuer, das im Augenblick der Explosion hoch aufloderte, richtete glücklicherweise keinen Schaden an, da es nach wenigen Augenblicken durch die Macht des Luftdrucks erstickt wurde, so daß die Feuerwehr keine andere Arbeit als die des Aufräumens vorfand.

Das Bedauerndste aber ist die Tatsache, daß drei in den oberen Stockwerken gerade tätige Arbeiter schwer verletzt und heimgenommen vom Blase ins Krankenhaus getragen werden mußten. Während der Arbeiter Jul. Scholz nur eine leichtere Verletzung erlitt, wurden der Vorarbeiter Gustav Jänisch und der Mühlenmeister Wih. Seliger am Kopfe und Rücken derart schwer getroffen, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Sie allein Wunden über die näheren Ursachen des Unfalls Genauer mitteilen, waren aber bis Reaktionschluss, wo wir dies schreiben, noch nicht vernunftfähig.

Diese Mühle war bereits, wie sich die alten Breslauer erinnern, früher einmal der Schauplatz eines großen Unglücks. Sie brannte im Juni 1888 fast völlig nieder und sämtliche Augenzeugen gedenken noch gern des graußigen Schauspiel, das sich ihnen bot, als mitten in den brennenden Trümmern sich die glühend gewordenen Maschinen der Mühlenräder wie Sonnenscheiben beim Feuerwerk drehten und die brennenden Speichen wie Sprühregen am Wind umherflogen. Damals wie heute ist der Schaden durch Versicherung gedeckt worden.

Der Andrang des Publikums zur Unglücksstelle war in der Mittagsstunde ganz gewaltig, so daß die Polizei alle Hände voll zu tun hatte, der Feuerwehr und den helfenden Arbeitern freie Bahn zu verschaffen.

Aufgehobenes Urteil. Wegen Beleidigung

Breslauer Richter ist am 14. Mai vom Landgericht Hamburg der Redakteur Kaspar Schmidt zu 200 Mark Geldstrafe verurteilt worden. Er war in einem Beleidigungsprozeß in Breslau verurteilt worden und besprach dieses Urteil in der „Schmeißezeitung“ vom 1. Februar 1908. Darin heißt es, daß er von einem Breslauer Gericht verurteilt werden würde, habe er von vornherein nicht bezweifelt. Die Breslauer Gerichte seien ja durch ihre Klassenurteile allgemein bekannt. — In seiner Revision wandte sich der Angeklagte dagegen, daß ihm der Schutz des § 193 abgesprochen worden ist. Es habe sich um keine eigene Sache gehandelt und er habe sachlich darüber berichtet. — Gemäß dem Antrage des Reichsanwalts hob das Reichsgericht das Urteil auf und verwies die Sache an das Landgericht zurück.

Die Mitglieder-Versammlung des Sozial-

demokratischen Vereins findet Donnerstag, da das Gewerkschaftshaus anhermietet, besetzt ist, ausnahmsweise einmal im Lokal von Casperle, Mathiasstraße 27, im 24. Bezirk, statt. Es wird dort ein Ueberblick über die Situation, über die Pläne der Gegner und die Aufgaben der Partei in der Wahlbewegung gegeben und für den 24. Bezirk ein neuer Kandidat aufgestellt werden.

Die Protestversammlung gegen die Tabaksteuer findet Donnerstag Abend im Gewerkschaftshaus statt. Wir bitten, sie recht zahlreich zu besuchen.

Die Rülletts zur Volksvorstellung des Sozialdemokratischen Vereins sind völlig vergriffen. Da die Nachstrafe aber noch sehr groß ist, wird voraussichtlich der „Kaufmann von Venedig“ wiederholt werden. Näheres in einigen Tagen. Eine Einführung und Vorgespräch folgt in der Sonntag-Nummer.

Aktion, Vertrauensleute der Metallarbeiter. Die Vertrauensleute und Branchleiter werden darauf aufmerksam gemacht, ihre Karten für die Rülletts — soweit sie noch nicht abgeholt sind — auf dem Bureau der Metallarbeiter in Empfang zu nehmen.

Solgarbeiterverband. Zu dem von der Bildungs-Kommission arrangierten wissenschaftlichen Vortragsablauf werden wie im Vorjahre Freikarten an die Verwaltungsräte, Bezirks- und Sektionsleiter am Donnerstag, den 22. Oktober, Abends von 6 bis 7 1/2 Uhr im Verbandsbureau vertrieben. Arbeitende Kollegen haben freien Zutritt zu den Vorträgen.

Ferner bitte den Kollegen zur Kenntnis, daß von heute ab die Bibliothek jeden Donnerstag Abends von 7 bis 9 Uhr und Sonntag abends von 8 bis 9 1/2 Uhr zur unentgeltlichen Benutzung für die Kollegen im Verbandsbureau geöffnet ist.

Wie schließt man sich vor Ansetzung? Im Humboldt-Berein für Volkshilfe wird Donnerstag, den 22. d. M., Abends 8 Uhr, der prakt. Rat Herr Dr. med. Silber, im Neben-Saal von Lyners Restaurant, Moritzplatz 4, über das wichtige Thema: „Wie schließt man sich vor Ansetzung?“ sprechen. Der Eintritt ist für jedermann, Männer wie Frauen, frei.

Der Einbrecher Max Vogel, der bereits ins Gerichtsgangnis eingeliefert worden ist, hat, wie er schließlich selber zugeben mußte, auch eine Unschuldklärung begangen, indem er sich selber eine Abschrift des Militärpasses ausstellte, in welchem selbstverständlich die Bemerkung, daß er beurlaubt und in den Soldatenstand zweiter Klasse versetzt worden sei, steht. Nach den Auslagen des eigenen Vaters hat dieser für seinen Sohn vierfach Spielkarten bezahlen müssen, die er als Unteroffizier bei der Dinte vernahmte. Später sei der unverschämte Mensch unter Wilmahme eines Klades fahnenflüchtig geworden und Johann wegen Unterschlagung, Betteln und Fahnenflucht zu neun Monaten und Ergadation verurteilt worden. Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis Mitte Dezember v. J. habe er bis Mitte Januar d. J. im Elternhause gewohnt, dann sei er in Stellung in einer Fabrik in Seinau getreten, aus der er aber wegen Vernachlässigung des Dienstes bald entlassen wurde. Im Monat April d. J. sei es ihm gelungen in Hamburg die Stelle als Aufseher im dortigen Asyl für Obdachlose zu erlangen; als es aber nach etwa zehn Wochen bekannt wurde, daß er dem Soldatenstand 2. Klasse angehöre, ist er entlassen worden. Dann sei er in Berlin bis Ende August gewesen, worauf er wieder einige Wochen zu Hause weilte. Seit vier Wochen sei er vom Elternhause fort und sei zunächst nach Dels gegangen, wo er bei einer Kellnerin wohnte, mit der er altdana fortgezogen sei. Vor 14 Tagen sei aus Diersing von dieser Kellnerin ein Brief bei dem Vater des Vogel eingetroffen, in dem dieser aufgegeben wird, die von seinem Sohne gestohlene und verlorene Uhr zu bezahlen und von ihr entlassen zu werden. Die Uhr zurückzugeben, sonst werde Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erfolgen. Das Rad, welches Max Vogel bei seiner Einbrecherei nach Kamnitz benutzt hat, will er vor vierzehn Tagen in einer Restauration in Glogau für 12 Mk. gekauft und es später in einer Restauration vor Wissa wieder verkauft haben. Zweifellos ist das Rad auch gestohlen gewesen.

Strahnenraub. Am 16. d. Mts. wurde der Frau eines früheren Redakteurs, auf der Pantoffelstraße wohnhaft, als sie aus einem Geschäftshaus auf dem Wege nach der nächsten Strahnenbahnhaltestelle ging, von einem Manne das silberne Handtäschchen, das sie an einer Kette bängend am Arme trug, abgerissen und geraubt. Der Täter war ein großer Mann von mittlerer Gestalt mit grauem Haar und schlappem schwarzen Filzhut, der, ehe sich die Bestohlene recht besinnen konnte, verschwunden war.

Zusammenstoß. Am 17. d. M. erfolgte auf der Gartenstraße ein Zusammenstoß einer Droßke mit einem Straßenbahnwagen, wobei der in der Droßke sitzende Fabrikant, ein Gasthofbesitzer aus Ohlau, auf der Straße geschleudert wurde. Verletzungen hat er aber nicht erlitten.

Ein preussisches Pluralwahlrecht in der Thronrede angekündigt.

Berlin, 20. Oktober. Der Kaiser eröffnete heute Mittag 12 Uhr im königlichen Schlosse zu Berlin den Landtag mit einer Thronrede, in welcher der Monarch seinen Willen kundgibt, daß die auf ihrer Grundlage erlassenen Vorschriften über das Wahlrecht zum Abgeordnetenhaus eine organische Fortentwicklung erfahren werde, welche der wirtschaftlichen Entwicklung, der Ausbreitung der Bildung und des politischen Verständnisses, sowie der Erstarkung staatlichen Verantwortlichkeitsgefühls entspricht. Die Regierung werde die umfassendsten Vorarbeiten für diese wichtige Aufgabe mit Nachdruck betreiben.

Die Thronrede kündigt alsdann die Besoldungsvorlage an, sowie zur Deckung der Kosten die Erhöhung der Vermögens- und Einkommensteuer; auch die kapitalistischen Erwerbsgesellschaften sollen in anderer Weise als bisher besteuert werden. Die Thronrede erwähnt dann noch die geplante Vereinfachung der einzelnen Verwaltungszweige und die Einführung der Wächterschul-Reform. Auch die übliche Sekundärbahnvorlage wird angekündigt. Zum Schluß wird der Balkanwirren gedacht und dabei betont, daß das Deutsche Reich in treuer Gemeinschaft mit seinen Verbündeten für eine friedliche und gerechte Lösung der gegenwärtigen Schwierigkeiten eintreten werde.

Damit hat die Sozialdemokratie die Wahlrechtsfrage endlich ins Rollen gebracht. Wenn selbstverständlich auch das Pluralwahlrecht nicht den Wünschen und Bedürfnissen des Volkes entspricht und das allgemeine gleiche Wahlrecht das unüberwindliche Hindernis unserer Propaganda bleibt, so ist doch die Wahlrechtsfrage wenigstens auch für das Parlament aufgerollt.

am Volle liegt es, die Regierung und den Landtag heute zu treffen, als es nicht zu geben vermag, und von den Dingen das Tempo der Wahlbewegung abhängen.

Neueste Nachrichten.

Vom Balkan.

Sofia, 20. Oktober. (S. L. B.) Der Kaiser hat die „Obor“, welche aus Grabska, Montenegro über die Grenze eingefallen und die Bazarische begehren. Dort kam es zu einem Zusammenstoß mit österreichischen Truppen. Der Mann sollen getötet sein. Drei Montenegriner seien ein Dorf in Brand. Der Anführer der Obor, Baron Wittner, hat sich mittels Automobil an dem Ort des Zusammenstoßes begeben. Eine Befestigung dieser Richtung steht noch aus.

Petersburg, 20. Oktober. (S. L. B.) Nach Meldungen der Botschaftszeitung beginnen zwischen der Türkei und Österreich in Konstantinopel besondere Verhandlungen mit dem Ziel, daß Österreich Bulgarien im Kriegsfall nicht unterstützen und der Türkei gegenüber friedliche Neutrallität bewahren soll. Auch soll Österreich der Türkei eine größere Anleihe garantieren, wenn die Angleichung Bosniens und der Herzegovina als vollzogene Tatsache anerkannt wird. Aus offiziellen Kreisen verlautet, Italien werde sich den zwischen England, Rußland und Frankreich getroffenen Uebereinkommen anschließen. An dem Zustandekommen der Konferenz wird allgemein geglaubt.

Wien, 20. Oktober. (S. L. B.) Ueber den österreichisch-montenegrinischen Zwischenfall in Antbar wird berichtet: Der einzige Tag, den die Montenegriner den Österreichern in Konstantinopel verweigert haben, war der 19. Oktober. Er mußte in ein Haus flüchten, wobei sein Diener verundet wurde. Später gelang es ihm, sich zu retten. Die Meldung, daß österreichisches Militär landen werde, ist unrichtig, jedoch hat das Wiener Kabinett energische Schritte getan. Montenegro hat die Einberufung der Reserve angeordnet.

Konstantinopel, 20. Oktober. Die türkische Bevölkerung hat sich demnach, sich zu bemerken. In dem Waffenladen sind Gewehre und Revolver vergriffen.

Belgrad, 20. Oktober. (S. L. B.) Vorgestern Nacht wurden die Gleise der Orientbahn an der serbisch-italienischen Grenze zwischen Zibeltische und Nival militärisch besetzt. Es verlautet, daß Attentate von bulgarischer Seite erwartet werden.

Ministerkrise in Frankreich?

Paris, 20. Oktober. (S. L. B.) Der Ministerpräsident Thomson, der infolge der gestrigen Debatte über die Schiffstatastrophe auf dem Vaucaress „Jena“ seine Demission gegeben hat, führt seinen Sturz auf die „Jena“ zurück, die früheren Minister Delcassés zurück. Man erwartet eine allgemeine Ministerkrise. Als Nachfolger des zurückgetretenen Marineministers Thomson werden der Unterstaatssekretär des Krieges Pioron und Admiral Journer genannt.

Paris, 19. Oktober. In der Deputiertenkammer wurde der erste Teil einer von Delcassé eingebrachten Tagesordnung mit 568 gegen 1 Stimme angenommen, in der die vollständige Katastrophe auf der „Jena“ festgestellt, die Verantwortlichkeiten und Fehler beklagt werden. Auf den Zwischenruf: Vertrauen der Regierung, aber nicht dem Marineminister! erklärte Ministerpräsident Clemenceau, daß er mit Thomson solidarisch sei. Der zweite Teil der Tagesordnung Delcassés, welcher jeden Vorstoß ablehnt, wurde mit 324 gegen 231 Stimmen verworfen, trotz der Einwendung Delcassés, daß die erste einstimmige Abstimmung das Vertrauen zur Regierung ausschließt, welche früher bezwungen haben. Die Kammer nahm hierauf mit 345 gegen 123 Stimmen einen Zusatzantrag an, der der Regierung Vertrauen auspricht. Die Tagesordnung Delcassés wurde sodann im ganzen fast einstimmig angenommen und die Sitzung geschlossen. — Demnach scheint der kritische Punkt für die erste überwunden.

Sicher ist sicher.

Wien, 20. Oktober. (S. L. B.) Nach Mitteilungen aus diplomatischen Kreisen kündigt das Hofschreibende des Kaisers, der Minister Gwolsky in Rom die Abreise, eine neuerliche Verhinderung der italienischen Reise des Kaisers an. Er weiß warum!

Deutsch-tschechische Keilerei.

Prag, 20. Oktober. Die Telegraphen-Bureau meldet: Der Pöbel (1) verfuhr gestern neue Angriffe gegen die deutschen Studenten. Polizei und Militär schritten ein. Beim Zurückdrängen der tosenden Menge wurden mehrere Leute verletzt, darunter ein junger Mann schwer. Abends wurden die Hauptplätze militärisch geräumt. Der Prager Stadtrat verlangte von der Regierung das Verbot des Sammels der deutschen Studenten, was vorläufig abgelehnt wurde. Abends wurde das Militär mit Steinen beworfen. Die Häuser wurden militärisch abgesperrt.

Paris, 20. Oktober. (S. L. B.) „Eclair“ meldet aus Rom: Ein Militärballon ist bei der Fahrt über Rom von einer Höhe von 250 Meter abgestürzt. Der Insasse, ein Hauptmann, erlitt tödliche Verletzungen.

Paris, 20. Oktober. (S. L. B.) Nach einer Meldung des „Eclair“ aus Tauer hat El Glau einen Brief an Abdul Nis geschrieben mit dem Ersuchen, sich in Marakech zurück zu ziehen und anrufen zu lassen und Marakech zur Hauptstadt des Reiches zu machen. Abdul Nis hat darauf noch nicht geantwortet.

Versammlungen und Vereine.

Gewerkschaftshaus.

Mittwoch, den 21. Oktober: Arbeiter-Kaschierer-Verein „Breslau“. Jedes Mittwoch: Vereinsabend.
Sonntag, den 25. Oktober: Tapezierer-Verband. Vormittags 10 1/2 Uhr: Generalversammlung, Zimmer 2.
Verband der Buch- und Steinbrucker-Giltsarbeiter und Arbeiterinnen. Vormittags 10 1/2 Uhr: Mitglieder-Versammlung, Zimmer 2.

Sozialdemokratischer Verein Breslau.

An die Distrikts- und Bezirksführer!
Montag, den 26. Oktober, Abends 8 Uhr, Abrechnung der Bezirksführer in den Distriktslokalen. Unverkaufte Marken sind mitzubringen, ebenso die Sammelisten für die Stadtverordnetenwahlen.
„Volkswacht“-Agitation!
Sonntag, den 25. d. Mts., Vormittags 7 1/2 Uhr, findet von dem Lokale Große Grolschengasse 2, aus eine Agitation für die „Volkswacht“ statt. Alle, besonders die Genossen der Distrikte 18 und 19, sind hierzu dringend eingeladen.
Distrikt 1 (Gärtner Vorstadt).
Montag, den 26. Oktober, Abends 8 Uhr, Abrechnung im Distriktslokal und Zusammenkunft aller Mitglieder. Wichtige Tagesordnung.

Brieg. Deutscher Solgarbeiter-Verband. Mittwoch, den 21. Oktober, Abends 8 Uhr: Große Solgarbeiter-Versammlung. Tagesordnung: Die gegenwärtige Wirtschaftslage und der Deutsche Solgarbeiter-Verband. Referent: Kolke Mar Schnabel-Halle. Freie Diskussion.

Bezugsquellen-Verzeichnis.

Original und
Nachdruck.

Erstausgabe
unverändert.

Abzählungs-Geschäfte

Hiermann, Max, Dresden, Ring 29, (neben der Stadtkasse). Filiale in Waldenburg i. Sgl. Größtes Abzählungs-Geschäft Schlesiens für Möbel, Bettelung usw. Ernst, Altona, Adalbertstr. 3, Möbel, Spiegel, Polsterwaren, Erlösungen etc.

Bandagisten

Jrta, W., Reichenstr. 36.
Rufsch, Karl, Gartenstr. 54.

Bäckeren u. Konditoren

Breger, G., Neue Lauenburgerstr. 78.
Bremer, W., Polenzstr. 2.
Buntz, G., Antonievi-Weg, Gröblichstr. 45.
Fleiss, Adolf, Polenzstr. 43.
Hewiger, Max, Albersbergerstr. 33.
Hilger, Franz, Silbergrabenstr. 29.
Frank, Wilhelm, Leutenbergerstr. 6.
Wahr, Ernst, Bohnerstr. 128.
Preuss, Carl, Rischkaustr. 30/32.
Pönnig, P., Neue Adalbertstr. 103.
Schäfer, Hermann, Al. Schillingstr. 36.
Schick, Ernst, Rischkaustr. 143.
Schneidh, Wilhelm, Melnikerstr. 7.
Schulze, C., Leutenbergerstr. 12.
Schulz, Joh., Reichenstr. 36 a.
Schulz, Heinrich, Rischkaustr. 20.
Singelbusch, Heinrich, Reichenstr. 20.
Wißner, K., Neue Lauenburgerstr. 36.
Neumann, A., Rischkaustr. 88.
Weser, Carl, Rischkaustr. 110.
Wunder, J., Schillingstr. 42.
Wulz, Carl, Friedrich-Wilhelmstr. 102.
Reich, Aug., Sonnenstr. 15.
Reim, G., Neue Lauenburgerstr. 70.
Winkel, C., Neue Leitzgasse 38.
Wißner, Ernst, Leutenber. 51.
Wißner, August, Leutenber. 36.
Schäfer, R., Al. Reichenstr. 32.
Schwarz, Joh., Gr. Dreil. denigasse 4 a.
Steiner, Jo. G., Kurgasse 48.
Stiller, Max, Kurze Gasse 47.
Tietz, Georg, Hubenstr. 51.
Tietz & Schäfer, Leutenber. 8.
Wittler, Carl, Schillingstr. 57.

Bier-Brauereien

Breslauer Union-Brauerei, Grünische-Brauerei.
Bürgerliches Brauhaus G. m. b. H., Reichenstr. 21 a. Tel. 233.
Jude, R., Sacra-Diebau, Niederlage, Rischkaustr. 28.
Genossenschafts-Brauerei **Breslauer** **Sied- und Sekt-Brauerei**.
Sied & Sied, Gröblichstr. 29.
Reinhardt, Leutenber. 36 a.
Kaupach, Hermann, Rischkaustr. 33.
Spezial-Ausgang „Aufbaum“.

Bilder-Einrahmung

Witt, M., Göttergasse 5.
Schulze, Matthias, 24.
Schulze, A., Kleine Schillingstr. 50.
Koch, W., Friedrich-Wilhelmstr. 77.
Schäfer, H., Altona 23.

Briketts, Kohlen

Wille, S., Mittelgasse 6 (Hühnerw.).
Fischer, R., Neue Lauenburgerstr. 9.
Silbermann, C., Rischkaustr. 21.
Reich, Carl, Eintragsstr. 10.
Rieschauer, August, Rischkaustr. 19.
Wolff, Th., Sternstr. 112, engros, endetail.

Butter-Handlungen

Reis, Julius, Reichenstr. 7a, Bergstr. 36.
Reinhardt, C., Friedrich-Wilhelmstr. 75.
Richter, Franz, S. Weisenburgerstr. 10.
Rosenzweig, M., Gröblichstr. 2.
Rück, M., Gröblichstr. 7.
Reis, M., Gröblichstr. 7.

Pfennig, P.

Reis, M., Gröblichstr. 28.

Destillationen

Witt, A. R., Schadowstr. 38.
Witt, Richard, Reichenstr. 36.
Witt, Julius, Reichenstr. 21.
Witt, Carl, Eintragsstr. 10.
Witt, August, Reichenstr. 19.
Witt, Th., Sternstr. 112, engros, endetail.

Drogen und Farben

Uchlad-Pharmacie, Graunstr. 24.
Witt, August, Reichenstr. 21.
Witt, Carl, Eintragsstr. 10.
Witt, August, Reichenstr. 19.
Witt, Th., Sternstr. 112, engros, endetail.

Eisen- u. Stahlwaren

Witt, August, Reichenstr. 21.

Gärtner, Wilhelm

Witt, August, Reichenstr. 21.

Färberei und Wäscherei

Witt, August, Reichenstr. 21.

Fahrräder, Nähmaschinen

Witt, August, Reichenstr. 21.

Für Händler u. Wiederverkäufer

Witt, August, Reichenstr. 21.

Herren-Artikel

Witt, August, Reichenstr. 21.

Herren-Garderobe

Witt, August, Reichenstr. 21.

Fische und Delikatessen

Witt, August, Reichenstr. 21.

Fleischereien

Witt, August, Reichenstr. 21.

Hüte und Mützen

Witt, August, Reichenstr. 21.

Jugbier-Verkauf

Witt, August, Reichenstr. 21.

Kaffee, Tee

Witt, August, Reichenstr. 21.

Kleiderstoffe, Seidenwaren

Witt, August, Reichenstr. 21.

Kolonialwaren

Witt, August, Reichenstr. 21.

Kuchen und Schokoladen

Witt, August, Reichenstr. 21.

Lederhandlungen

Witt, August, Reichenstr. 21.

Lederwaren und Sattlerei

Witt, August, Reichenstr. 21.

Manufakturwaren

Witt, August, Reichenstr. 21.

Modewaren

Witt, August, Reichenstr. 21.

Möbel-Magazine

Witt, August, Reichenstr. 21.

Musik-Instrumente

Witt, August, Reichenstr. 21.

Nähmaschinen

Witt, August, Reichenstr. 21.

Optiker

Witt, August, Reichenstr. 21.

Papier- und Schreibwaren

Witt, August, Reichenstr. 21.

Photographische Ateliers

Witt, August, Reichenstr. 21.

Putz, Modes

Witt, August, Reichenstr. 21.

Sargmagazine

Witt, August, Reichenstr. 21.

Schirme, Stöcke

Witt, August, Reichenstr. 21.

Schneiderei-Artikel

Witt, August, Reichenstr. 21.

Schuhwaren u. Schuhmacher

Witt, August, Reichenstr. 21.

Zigarrenhandlungen

Witt, August, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Reuber, Alfred, Reichenstr. 21.

Reuber, Alfred

Mittwoch, den 21. Oktober 1908.

4. Internationaler Musikerkongress.

Berlin, 17. Oktober.

Unter zahlreicher Beteiligung von Delegierten aus Deutschland, Frankreich, England, Oesterreich-Ungarn, Italien, Belgien, Holland und der Schweiz tagt hier der vierte Internationale Musikerkongress als Vertretung von über 40.000 Berufsmusikern, von denen 13.000 im allgemeinen deutschen Musikerverband organisiert sind. Die starken amerikanischen Organisationen haben sich der Internationalen Union als Mitglieder nicht angeschlossen, weil sie die Freizügigkeit der Musiker, soweit sie auf vorherigen Engagements an einem anderen Orte beruht, nicht anerkennen wollen, doch sind sie auf der Konferenz ebenfalls vertreten. Den wichtigsten Gegenstand der Beratungen bildet die

Vertreibung der Konkurrenz der Militärmusiker.

Der Vizepräsident des Deutschen Musikerverbandes, E. Tempel, Berlin, führte aus, daß die neuen Kriegsmittelstellen Bestimmungen über das Spielen der Militärmusiker, die die Vertreibung des Profis erhalten hätten, ihnen das gewerbliche Spielen nur mit Genehmigung des Regimentskommandeurs gestatten; deren Erlaubnis solle von Fall zu Fall erteilt werden, aber nur dann, wenn keine dienstlichen Interessen verletzt würden, die Art der Veranstaltung für Militärpersonen angemessen sei und keine berechtigten Klagen der Zivilmusiker über die ihnen erwachsende Konkurrenz zu befürchten seien. Trotz dieser entgegenkommenden Bestimmungen habe sich die Lage der Zivilmusiker keineswegs gebessert und die Konkurrenz der Militärmusiker keineswegs abgenommen. In Deutschland seien durch die Konkurrenz der Militärmusiker in den letzten zehn Monaten den Zivilmusikern 70.000 Mark verloren gegangen. In Königsberg sei eine Regimentskapelle aus nicht weniger als drei Monaten verbannt worden. Die Zivilmusiker müßten also nach wie vor mit aller Kraft darauf dringen, daß der Reichstag ein absolutes Verbot der gewerblichen Musikertätigkeit der Militärmusiker herbeiführe.

Prof. v. Bock (Frankfurt) spricht seine höchste Bewunderung darüber aus, daß in Deutschland Militärmusik in Uniform gegen Entree Streichkonzerte veranstaltet. In Frankreich hätten die Zivilmusiker ja auch unter der gleichen Konkurrenz der Militärmusiker; wenn das aber so weit ginge, wie in Deutschland, würden die Militärmusiker einfach bei der ersten besten Gelegenheit das Militär mit Stöcken von der Bühne herunterhauen. Die ewigen Besuche bei den Ministern hätten gar keinen Zweck. Der Mann komme nur mit leeren Versprechungen. Kein anderer Bürger, der seine Dienstpflicht im stehenden Heere erfülle, könne daneben seinem bürgerlichen Geschäft nachgehen. Es sei ein lächerliches Summen an die steuerzahlenden Musiker, die Kosten mit aufzubringen für die Unterhaltung ihrer Konkurrenten. Gegen eine solche schreiende Ungerechtigkeit sei.

Die antimilitaristische Methode der direkten Aktion immer wirksam.

Demgegenüber wurde von den Engländern und den Oesterreichern erklärt, daß sie nur auf legale Wege vorgehen könnten. Die Mißstände bei ihnen seien allerdings auch unheimlich groß. In England habe ein Regiment, das zum Manöver ausrückte, sich von der Kapelle des Warenhauses in Dover herausgelassen lassen müssen, weil die Regimentskapelle gerade in einem Badeort konzerte gab.

Ferrari erwidert, daß die syndikalistische Methode der Franzosen in Italien einen vollständigen Erfolg erzielt. Seine syndikalistische Ueberzeugung verbiete ihm, bei den Ministern herumzulaufen oder zu warten, bis es den Herren Parlamentariern gefällt, eine schöne Rede für die Galerie auch einmal über die Militärmusiker zu halten. Der Regimentskommandeur, der etwa in Italien Militärmusikern zu spielen erlaube, wo die Zivilmusiker ein Lokal gesperrt hätten, würde zum mindesten öffentlich beschimpft werden. Dem diesem Vorgehen gäbe es in Italien die Konkurrenz der Militärmusiker nicht mehr. Wenn dieses Vorgehen auch anfangs einige Monate Gefängnis kosten würde, so werde doch der öffentliche Skandal den Kriegsmusikern zwingen, das gewerbliche Konzertieren der Militärmusiker zu verbieten.

Der Kongressvorsitzende Vogel (Deutschland) entgegnete, daß diese Methode für Deutschland schon deswegen unannehmbar sei, weil Deutschland ein Militärland wäre, in dem die Militärmusik beim Publikum viel Sympathien gienke. Jede illegale oder gewaltsame Handlung der Zivilmusiker würde also von der öffentlichen Meinung aufs schärfste beurteilt werden. Eine Einigung über die Methode des Vorgehens in den verschiedenen Ländern kam also nicht zustande. Sinequoniam nach der Kongress einmütig einen Protest gegen das gewerbliche Konzertieren der Militärmusiker an.

Es sei Pflicht des Staates, seine steuerzahlenden Bürger in der Ausübung ihres Gewerbes zu schützen. Im wirtschaftlichen Interesse der vielen Tausende von Musikern und ihrer Familien sei das absolute Verbot der gewerblichen Militärmusik zu fordern.

Von allgemeinerem Interesse ist dann noch die Stellungnahme des Kongresses zur

Alkoholfrage.

Der Kongress beschloß, die Mitglieder der Internationalen Organisation in Wort und Schrift über die Schäden des Alkoholismus aufzuklären und mit aller Kraft dahin zu wirken, daß Alkohol nie als ein Teil des Lohnes angesehen werden dürfe. Im übrigen beschäftigte sich der Kongress eingehend mit dem Ausbau der nationalen und internationalen Organisation des Musikerverbandes. Der nächste Internationale Musikerkongress findet 1910 in Brüssel statt.

Ein Sittenbild aus der Wiener Gesellschaft.

(Komtesse Veith.)

Wien, 15. Oktober 1908.

Vor dem Wiener Erkenntnisgericht hat jetzt die Verhandlung gegen den „Grafen“ Marcell Veith und seine Frau Anna Veith stattgefunden, die beschuldigt waren, ihre eigene Tochter, Komtesse Mizi Veith, verknüpft zu haben. Bekanntlich ist Mizi Veith seinerzeit ins Wasser gegangen. Bereits vor einem halben Jahre war ein Verfahren gegen ihre Eltern eingeleitet, aber damals verlagert worden. Zu Beginn der Verhandlung erklärte der Präsident, daß die Öffentlichkeit aus Gründen der Sittlichkeit ausgeschlossen sei. Jedoch werden auf Verlangen des Verteidigers Hofadvokat Dr. Böhm und sechs Vertreter Wiener Blätter als Vertrauensmänner der Angeklagten zugelassen. Es wird zunächst in die Vernehmung des Angeklagten Marcell Veith eingetreten. Er gibt an, daß die verlorbene Komtesse Mizi Veith eine außerheilige Tochter seiner Frau sei. Er habe sie dann legitimiert, so daß sie seine eheliche Tochter geworden sei.

Präsident: Ist es richtig, daß Ihre verlorbene Tochter sich der Prostitution ergeben hat? — Angeklagter: Ja, bestreite das, das ist nicht richtig. — Präsident: Ihre Tochter hat aber Nacht für Nacht in Lokalen verkehrt, wo die Lebewelt und die Galbmet sich ein Stellbühnen gegeben haben. — Angeklagter: Ich meine Schwäche gewesen, daß ich das zugelassen habe. Meine Tochter sollte zuerst Schauspielerin werden und dann Büfettbame. — Präsident: Es ist doch aber nicht anzunehmen, daß Ihre Tochter stundenlang in diese Nachtlokale gegangen ist. — Angeklagter: Das ist allerdings richtig. Der Angeklagte gibt dann weiter an, daß seine Tochter sich zuerst bei dem Verkehr mit Männern passiv verhalten habe. Erst im letzten Jahre habe sie einen jungen Mann kennen gelernt, den sie aufrichtig liebte und habe mit ihm auf natürliche Weise verkehrt.

Präsident: Wie hoch waren die Einnahmen Ihrer Tochter? — Angeklagter: Ich habe ein genaues Verzeichnis geführt. Meine Tochter hat in den letzten drei Jahren gegen 30.000 Kronen verdient. — Präsident: Ihre Tochter hat, wie die Anzeige annimmt, wohl mehr verdient, aber auch die Summe von 30.000 Kronen ist immerhin schon eine recht hohe. Ist es richtig, daß Sie Ihre Tochter in den bekannten Salon der Kuppelrin Sachs eingeführt haben? — Angeklagter: Ich habe meine Tochter, als sie 14 Jahre alt war, in den Salon der Frau Sachs eingeführt, weil sie dort mit einem Herrn zusammenreffen sollte, der sie zur Schauspielerin ausbilden wollte. Es ist jedoch damals nichts Unstimmliches vorgekommen. „Graf“ Marcell Veith berichtet weiter, daß die Kavaliere sich mit seiner Tochter Mizi nur ganz harmlos unterhalten hätten, wofür sie ihr bald höhere, halb kleinere Geschenke machten. Ein reicher alter Herr habe ihr 200.000 Kronen schenken wollen, doch habe Mizi diesen Herrn abgewiesen, weil er einen Kropf hatte. Gälte sie ihn gewollt, er hätte sie ganz in Gold gekleidet. Der Präsident hält dem Angeklagten vor, daß er sogar ein Verzeichnis mit den Namen von nicht weniger als 200 Herren angelegt habe, die mit seiner Tochter Beziehungen unterhalten hätten. — Marcell Veith: Es ist dies alles alles unrichtig, die ich mit meiner Tochter zwanglos unterhalten haben und die ihr Geldgeschenke gemacht haben. Einer dieser Herren hat ihr zum Beispiel 200 Kronen gegeben, damit sie sich beim Kaffee zu ihm setze, ein anderer habe ihr gar 300 Kronen gegeben.

Präsident: Und Sie glauben, daß man für solch harmlose Sachen so viel Geld hergibt? — Marcell Veith (erregt): Ich war stets bemüht, dafür zu sorgen, daß meine Tochter einen ehrbaren Lebenswandel führt. Ich habe sie streng kontrolliert,

aber ich war zu schwach. Mein Ziel war, Mizi gut unter die Haube zu bringen und sie anständig zu verheiraten. Mizi war auch die ganze Zeit über freundlich und lebenswürdig zu mir und sie trennte sich erst von mir, als ein junger Mann, ein Geliebter, sie zu Fall brachte. — Präsident: Mit all diesen Aussagen steht doch aber die Tatsache im Widerspruch, daß Sie von dem Lebenswandel Ihrer Tochter geleitet haben und selbst nichts verstanden. — Marcell Veith: Das ist unrichtig. Alles, was meine Tochter verlebte, brauchte sie selbst. Sie hielt sich eine große Wohnung und lebte sich stets elegant. Sie hatte auch viel Geld im Spiel und durch Spekulationen verloren. Ich selbst habe durch Agentengeschäfte und durch Gelegenheitsarbeiten so viel verdient, als ich zum Leben brauchte. Ich habe in den ganzen Jahren nur sehr selten und auch dann nur sehr geringe Beträge von meiner Tochter bekommen. Damit war die Vernehmung des Angeklagten Marcell Veith beendet und man wachte sich der Vernehmung der Angeklagten Anna Veith zu. Sie ist in vornehmer Trauerkleidung erschienen und erwidert dem Vorsitzenden, der ihr die Beschuldigungen der Anklage vorliest, lächelnd, daß sie sich in keiner Weise schuldig fühle. Sie habe von einem lieblichen Lebenswandel ihrer Tochter nichts gewußt und hätte einen solchen auch niemals gebildet. Der Präsident weist demgegenüber darauf hin, daß Mizi ja in ihrer (der Angeklagten) eigenen Wohnung Herrenbesuche empfangen habe. Anna Veith gerät durch diese Bemerkung in große Erregung und erklärt, daß sie, wenn Herren zu unzüchtigen Zwecken in ihre Wohnung gekommen wären, sie sie ausgebeißelt haben würde. — Präsident: Ihre Tochter Mizi soll den Herren, die die Treppe hinaufkamen, in sehr dürftiger Toilette entgegengegangen sein und soll sie schon in der Tür gelüßt haben. — Anna Veith: Das ist alles nicht wahr. Mizi hat sich nur ganz harmlos mit den Herren unterhalten. — Verteidiger: Der Angeklagte Veith hat von Kavaliere fünfzig Geld für seine Tochter bekommen, aber nicht als Entgelt für Unzüchtigkeit. Einmal gab ihm ein Herr 300 Kronen, die er zu Mizis Schulung — sie war damals krank — verwenden sollte. Auch am heutigen Verhandlungstage hat der Angeklagte von einem anonymen Freunde die Summe von 200 Kronen zur Aufbesserung der Gefängnistafel erhalten.

Nachdem eine Reihe von Zeugenaussagen aus dem ersten Prozeß auf Antrag der Verteidigung zur Verlesung gekommen waren, hielt der Präsident dem Angeklagten Marcell Veith noch vor, daß er sogar so weit gegangen sei, sich ein ärztliches Zeugnis darüber zu verschaffen, daß Mizi noch jungfräulich sei. Marcell Veith erwidert darauf, daß er dies getan habe, als seine Ehre und die seiner Tochter einmal angegriffen wurden und als er diese Angriffe widerlegen wollte. In diesem Zwecke habe er sich das Zeugnis verschafft, das auch durchaus richtig war. Bis zu der Bekanntschaft mit dem jungen Geliebten sei Mizi unberührt gewesen. Leider sei er damals den Beleidigungen nicht nachgegangen, sondern habe sich mit einer Ehrenerkärung zufrieden gegeben. Sonst wäre die Wahrheit seiner heutigen Worte damals gerichtlich festgestellt worden. Die weiteren Verhandlungen wurden sodann auf Freitag vertagt.

Die von der Verteidigung beantragte Vernehmung der Postgeheimen wurde vom Gericht abgelehnt. Diese Vernehmung sollte ergeben, daß der Chef des Wiener Sicherheitsbüros, Regierungsrat Studardt, und der Leiter der Sittenpolizei, Dr. Baumgart, selbst in unklaren Beziehungen zu Mizi gestanden hätten. Die Vernehmung wurde vom Gericht abgelehnt, obgleich der Prozeß das letzte Mal gerade deswegen vertagt werden mußte, weil die Verteidigung auf dieser Vernehmung bestand. Der Rest der Zeugenernehmung brachte nichts Neues mehr. Das Gericht sprach daraufhin Frau Anna Veith von der Anklage der Stuppelei frei, beurteilte dagegen Marcell Veith zu einem Jahre schweren Kerkers.

Partei-Angelegenheiten.

Die sozialistische Internationale. Am 3. Tage verhandelte die interparlamentarische Kommission über die Kolonialfrage. Angekommen sind noch der Genosse Lebedour, die belgischen Abgeordneten Furnemont, Pepin und Wauters und der Senator Lafontaine.

Van Kol entwickelt seine schon in Stuttgart vertretene Anschauung. Die Auffassung der Partei bezüglich der Organisations- und Verwaltung der Kolonien müsse geklärt werden. Wie könnten wir zum Beispiel den Eingeborenen das allgemeine Wahlrecht geben, da diese doch gar keine Idee von einer parlamentarischen Vertretung hätten. Ebenso lächerlich erscheine es, den Eingeborenen tropischer Länder ohne jeden Uebergang unsere europäischen Theorien einzupflanzen zu wollen, auch bezüglich des

Wahls, aber der Alte wollte den Buben nicht für den Gamaschen dienst erziehen lassen und sperrt ihn in die Kammer, als der Herzog nach Ludwigsburg zu einem Volksfest gekommen war. Mein der Knabe rief aus und schlich mit mehreren Kameraden in den Schloßhof zum Herzog, um die Aufnahme zu erbitten. Er hatte Erfolg, schon am nächsten Tage durfte er in die Anstalt einrücken, die damals noch beim Lustschloß Solitude in der Nähe Stuttgarts sich befand. Er sollte jedoch länger werden. Aber dank seiner Fortschritte im Zeichnen, wurde er nach drei Jahren von der Langschule befreit und in die Klasse der Bildhauer aufgenommen.

Neunzehn Jahre alt, gewann er den Preis mit seiner „Milon von Kroton, die Hände in einem Baumstamm, den Löwen angefallen.“ (Das Gipsmodell ist noch vorhanden.) 1870 wurde Danner als Hofbildhauer mit einem Jahresgehalt von 300 Gulden angestellt. Drei Jahre später begab er sich zu Fuß — aus Armut — nach Paris zu seiner weiteren Ausbildung, und zwei Jahre darauf, wiederum zu Fuß, nach Rom, wo sich bald ein freundschaftliches Verhältnis mit dem nur um ein Jahr älteren, aber bereits durch seine Werke berühmten Canova entspann, von dem er manche wertvolle Fingerzeige erhielt. Hier entstanden seine ersten Marmorwerke, eine „Ceres“ und ein „Bacchus“, die zu den schätzenswertesten Bildwerken des Stuttgarter Residenzschlosses zählen. In Rom wurde er auch persönlich bekannt mit Goethe und Herder; ersterer schrieb später an den Herzog von Weimar: „Danner ist als Künstler und Mensch eine herrliche Natur.“ Von seinem glücklichen Summe zeugt der ihm von Canova gegebene „Vincenzo il beato“ (S. 14).

Im Jahre 1790 nach Deutschland zurückgekehrt, erhielt er in Stuttgart die Ernennung zum Professor der Bildhauerei später als Direktor der Kunstschule und als Inspektor der Ludwigsburger Galerie.

Als Schüler 1793 in die Heimat kam, traf er den jugendlichen Freund und Schützling verdrücklich über die vielen dekorativen Aufträge des Herzogs. Aber eben dieser Besuch inspirierte ihn zur Schaffung der „Schillerbüste“ (in Marmor zu Weimar), an welcher Goethe eine solche „Wahrheit und Ausführlichkeit“ rühmt, daß sie Erstaunen erregt. Nach Schillers Tod schrieb Danner an dessen Schwager von Wolzogen: „Ich glaube, die Brust

*) Diesen berühmten Akteuren von beispielloser Stärke (im 6. Jahrhundert v. Chr.) wird allerlei Fabelhaftes nachgesagt. Er soll zum Beispiel einen lebendigen Stier auf den Schultern durch die Rennbahn zu Olympia getragen und das Fleisch allen verzehrt haben. Als er einmal einen starken Baumstamm, der sich mit Keilen nicht spalten ließ, auseinanderreißen wollte, wurden seine Hände eingeklemmt und er ward eine Weile der Waidweber.

müßte mir zerpringen, und so plagte mich den ganzen Tag. Den anderen Morgen beim Erwachen war der göttliche Mann vor meiner Augen; da kam mich in den Sinn, ich will Schiller ebig machen; aber der kann nicht anders lebzig sein, als kolossal. Schiller muß kolossal in der Bildhauerei leben, ich will eine Apollonbeise.“ So entstand die Stuttgarter „Kopialbüste“ aus den Gedächtnis in Marmor.

Das berühmteste und in zahllosen Nachbildungen verbreitete unter Danners Werken ist die nackte, von Eheus verlassene Bacchusbraut „Atidne auf Karos“ (griechische Insel), von dem Banker getragen, dem Tier im Gebann des Berggotts, dessen feurige Natur symbolisierend. Eine vornehme Stuttgarterin von vollendeter Schönheit, selbst Künstlerin, Charlotte Hoffetta, war großherzig und vorurteilsfrei genug, dem Künstler als Model zu dienen. Sanft aufstrebend ruht die herrliche Gestalt mit aufwärtsgekehrtem Blick auf dem Tier, die Stirn mit dem bachtischen Diadym geschmückt, die Haare von Epheu und Belmaner durchflochten. Als Hofbildhauer zeigte Danner pflanzlich, daß 1807 im Modell vollendete Wert dem biden König Friedrich Aber der hatte kein Interesse dafür, da es nicht im öffentlichen Auftrag entstand. Als er das Werk später noch erwerben wollte, erließ er zu seiner ärgerlichen Ueberzeugung, daß Danner befreit mit dem Frankfurter Herrn H. Wehmann abgehandelt habe, es für dessen Museum in Marmor auszuführen. Dort ist es in einer eigenen Nische mit künstlichem Oberlicht aufgestellt, das Entwürfen aller Besucher.

Roms Trümmermeer entstieg kein süßer Bild, Als er dem Romher lieblich angetraut“

stugt davon Adolf Seubert. Er beiden kolossalen „Nymphen“ am oberen See in der Stuttgarter Anlagen (Wasser- und Wesenynmphe) in Sandstein gehauen, aber der Ausführung in Marmor wert, gehören zu Danners besten Werken, ebenso die Inter-„Brunnenynmphe“ in der unteren Neckarstraße, zuerst in Sandstein, dann in Marmor von Th. Rauch erneuert.

Hervorragend ist ferner der „Evangelist Johannes“, obwohl nicht der strengen Tradition entsprechend, in der Begräbnistabelle auf dem Rotenberg.

Die Stuttgarter Epitaphkirche besitzt das Modell des „Christus“, Marmorfigur, 1824 vollendet, in Karlsplatz bei Petersburg.

Seit 1829 Frankreich widerstand zwar sein kräftiger Körper herotisch dem feindlichen Gewicht, doch über seinen Geist brach allmählich die Dämmerung herein, die fast alles Ansehen an seine an schönen Erinnerungen so reiche Vergangenheit auslöschte. Am 8. Dezember 1841 endigte ein lebter Tod sein Traumbüßeln. S. 14.

Danneder.

Zu seinem 150. Geburtstag.

Als Danneder die ersten Schritte auf dem Boden der Kunst machte — so ungefähr sagte der Festredner Dr. Winterlin bei der Enthüllung des Danneder-Denkmales auf dem Stuttgarter Schloßplatz am 18. November 1888 — wandelte die Bildhauerei nicht auf den Spuren der griechischen Museen. Mit so viel oder so wenig Grazie als ihr verleben war, schritt sie hinter dem Wagen einer Göttin her, deren Tempel fern vom Lande der Hellenen am Strande der Seine stand. Ausschließlich Kostüm geworden, zur Verherrlichung der Nachhader, vor allem Ludwigs XIV., war sie von der Höhe der Renaissance, die in dem gewaltigen Michelangelo gipfelte, herabgefallen, hatte sich von der Natur abgewendet und spielte bald mit den phantastischen Formen des Rokoko, bald gefiel sie sich in der Hysterik des Bopfes.

Ein neuer Aufschwung begann in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die neue Kunstströmung, die zuerst in der Gestalt der edlen und naturgemäßen griechischen Weisheitsverkörperung, wird durch die drei glänzenden Namen vertreten: Canova, Danneder, Thorvaldsen. Und zwar gebührt die Palme dem letzteren, dem Dänen Bertel Thorvaldsen (1770—1844), von dessen zahlreichen Werken der „Alexanderzug“ (in der Villa Sommarini am Comersee) und die Stuttgarter „Schillerstatue“ am bekanntesten sind. Angebahnt wurde die neue Richtung von dem Italiener Antonio Canova (1757—1822), der besonders in der Darstellung weltlicher Schönheit glänzte, obwohl er nicht selten zu sehr ins Beträufliche geriet. Wer hätte noch nie seine „Grazien“ bewundert. Zwischen diesen beiden steht der Schwabe Johann Heinrich Danneder. Er wurde der Reformator der Skulptur in Deutschland.

Er wurde am 15. Oktober 1758 in Stuttgart — nach einer jetzigen Tradition in dem Städtchen Waldenbuch im Stuttgarter Oberamtsbezirk — geboren, als Sohn eines herzoglichen Stallmeisters, der 1764 nach Ludwigsburg verlegt wurde. Hier regte sich bald sein künstlerischer Genius; auf jedes Stückchen Papier, das er erwischen konnte, zeichnete er mit Vorliebe Blumen und Soldaten, oder trugte Figuren auf Werkstücke eines benachbarten Steinbauers mit einem geschliffenen Nagel. Bei den ärmlischen Verhältnissen der Eltern konnte jedoch nicht daran gedacht werden, ihn zum Künstler auszubilden zu lassen. Da machte am Freitag 1771 der Vater zu Hause die Mitteilung, der Herzog (Karl Eugen), der Gründer der aus der Schillerbiographie bekannten Militärschule (Hohe Karlschule), in welcher auch Kinder seiner Soldatenaufnahme fanden, habe auch ihn aufgefordert, seinen dreizehnjährigen Sohn dem Institut zu übergeben. Dieser

